

Holzarbeiter-Zeitung

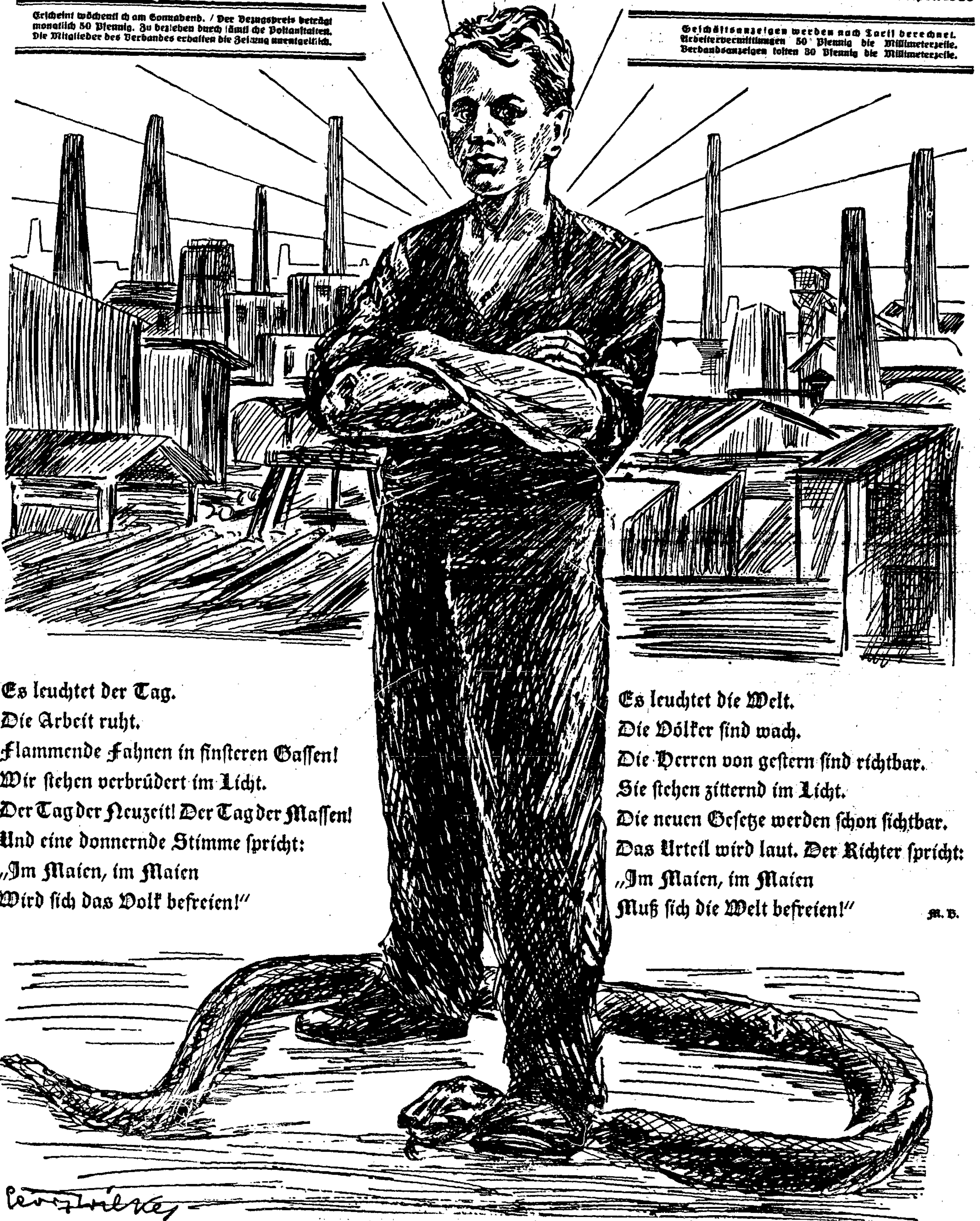
Nr. 17
37. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
27. April 1929

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Geschäftsanzeigen werden nach Satz berechnet. Arbeitervermittlungen 50 Pfennig die Millimeterzeile. Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.



Es leuchtet der Tag.
Die Arbeit ruht.
Flammende Fahnen in finsternen Gassen!
Wir stehen verbrüdet im Licht.
Der Tag der Neuzeit! Der Tag der Massen!
Und eine donnernde Stimme spricht:
„Im Maien, im Maien
Wird sich das Volk befreien!“

Es leuchtet die Welt.
Die Völker sind wach.
Die Herren von gestern sind rüchbar.
Sie stehen zitternd im Licht.
Die neuen Gesetze werden schon sichtbar.
Das Urteil wird laut. Der Richter spricht:
„Im Maien, im Maien
Muß sich die Welt befreien!“

M. B.

Manifest des Internationalen Gewerkschaftsbundes für den 1. Mai 1929.

Seit im Jahre 1889, also vor vierzig Jahren, der 1. Mai als Demonstrationstag für Völkerfrieden und Arbeiterschutzes bestimmt wurde, hat die internationale Arbeiterschaft ununterbrochen ihre Stimme für Völkerfrieden, Abrüstung und internationales Schiedsgerichtsverfahren, für Arbeiterschutzes und gesetzliche Festlegung des Achtstundentages erhoben und den herrschenden Klassen aller Länder diese Forderung in besonders eindringlicher Form zum Bewußtsein gebracht.

Der „Große Krieg“ hat diese Arbeit unterbrochen und der ganzen Welt in schärfster Weise die Schrecken einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen den Völkern eingehämmert.

Trotzdem inzwischen durch den Kelloggpaakt der Krieg für außerhalb des Gesetzes stehend erklärt wurde, werden die Rüstungen ununterbrochen fortgesetzt. Wenn nicht die friedensfreundlichen Teile der Völker sich ebenso rührig zeigen wie die Nationalisten und Kriegsbegehr, kann eines Tages das gegenseitige Abschlagen von neuem beginnen.

Es ist daher vor allem eine Pflicht der Arbeiterschaft, sich allen Versuchen, den militaristischen Geist und die militaristischen Hilfsmittel zu stärken, zu widersetzen. In der neuen Generation, die den Krieg nicht kennengelernt hat, muß die Abneigung gegen Krieg und Militarismus aufrechterhalten werden, und die Arbeiterschaft darf keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß sie sich einer neuen Schlächtereier mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln widersetzen wird.

Als vor zehn Jahren die erste Arbeitskonferenz in Washington zusammentrat, dachten Unternehmer und Regierungen noch einigermaßen an die Versprechungen, die der Arbeiterschaft während des Krieges gemacht wurden. Ein Arbeiterschutzesprogramm wurde angenommen, das vor allem dem Verlangen der Arbeiterschaft

nach Sicherung des Achtstundentages Rechnung trug. Bald aber ist man von den gegebenen Versprechungen abgerückt, fast nichts Wesentliches ist durchgeführt worden; vor allem hat man es abgelehnt, die Hauptforderung der Arbeiter, den Achtstundentag, gesetzlich festzulegen. Soweit Fortschritte gemacht wurden, sind diese durch die geschlossene Macht der Arbeiterschaft durchgesetzt worden.

Es gilt, den Regierungen und der Unternehmerschaft zu zeigen, daß die Arbeiterschaft nicht geneigt ist, sich beiseite drücken zu lassen und zu gestatten, daß die Reaktion die Einlösung der eingegangenen Verpflichtungen verhindert.

Der 1. Mai dieses Jahres soll den herrschenden Mächten in erster Linie die Friedensforderungen der Arbeiterschaft sowie die Forderung der gesetzlichen Festlegung des Achtstundentages in Erinnerung bringen. Darum fordern wir die Gewerkschaftsmitglieder in allen Ländern auf, auch in diesem Jahre wieder am 1. Mai machtvoll zu demonstrieren für

Abrüstung und Schiedsgerichtsverfahren,
Durchführung eines ausreichenden Arbeiterschutzes,
Gesetzliche Festlegung des Achtstundentages.

Da der Arbeiterschaft von ihren Gegnern erfahrungsgemäß nur zugestanden wird, was sie sich durch die Macht ihrer Organisation erkämpfen kann, richten wir zugleich die eindringliche Mahnung an die gesamte Arbeitnehmerschaft, ihre Kampforganisationen immer weiter zu stärken, um alle Widerstände gegen den Fortschritt der sozialen Entwicklung mit steigendem Erfolg zu überwinden.

Internationaler Gewerkschaftsbund.

Arbeiter, Angestellte!

Wenige Tage nur trennen uns vom 1. Mai, dem Tage, an dem überall die Arbeitenden aller Kulturvölker seit Jahren in großen Demonstrationen für die Befreiung der Arbeit vom Druck des Kapitalismus eintreten, und an dem sie vereint den Ruf für ihre nächsten Forderungen:

Gesetzlicher Achtstundentag, Ausbau der Sozialgesetzgebung, Weltfrieden

ertönen lassen. Zum vierzigsten Male begeht die Arbeiterklasse in diesem Jahr die Maifeier. Vierzig Jahre, das ist ein großer Zeitraum im Leben eines einzelnen, im Leben der Völker aber nur ein Pulsschlag, noch weniger im Kampfe um die Freiheit, den die Menschen in wechselnder Form führen, seit die Unterdrückung begann. Vierzig Jahre! Ziel ist seitdem erreicht worden. Gerade wir, die wir wissen, was noch zu tun übriggeblieben ist, brauchen die Erfolge der Arbeiterschaft nicht zu verkleinern. Und wir können sagen: Gemessen an dem, was vor vierzig Jahren war, leben wir heute, dank der Kampfesrendigkeit der Arbeiterklasse, in einer ganz neuen Welt. Aber viel bleibt noch zu tun. Die Erfolge der Arbeitenden haben die Kapitalisten national und international zu einem festen Ring zusammengeschlossen. Unser Vormarsch soll dadurch aufgehalten werden. Trotzdem: Wir marschieren! Und wenn wir einig und geschlossen bleiben, wird uns nichts hemmen.

Nach dem mörderischen Krieg wurde der aufatmenden Welt Abrüstung und Verständigungspolitik versprochen. Pakte wurden abgeschlossen, durch die der Krieg

geächtet wurde. Aber rings um uns herum starrt die Welt in Waffen. Das ist ein Zeichen, wie stark die Reaktion noch ist, die sich der neuen Zeit entgegenstemmt. Wir werden nicht ruhen, bis der Weltfriede gesichert ist. Auch im Kampf um den gesetzlichen Achtstundentag dürfen wir nicht erlahmen. Die letzten Verhandlungen in Genf haben von neuem gezeigt, wie groß die Widerstände sind, die wir noch zu überwinden haben. Wir werden sie überwinden, wie wir alle die Schwierigkeiten überwinden werden, die sich dem Ausbau der Sozialgesetzgebung entgegenstellen. Daß es da viel zu tun gibt, das zeigen die Verhandlungen in Paris um die Reparationen, das zeigen die Vorgänge bei uns, als es sich um die Regierungsbildung handelte. Alles das steht im Zeichen des Kampfes gegen die Sozialpolitik, Abrüstung, Achtstundentag, Ausbau der Sozialgesetzgebung, dafür demonstrieren wir am 1. Mai. Die deutsche Arbeitnehmerschaft wird bei diesen Demonstrationen, zu denen der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes auffordert, nicht an letzter Stelle stehen. Die Art, wie demonstriert wird, muß den Verbänden und Ortsausschüssen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Allgemeinen freien Angestelltenbundes überlassen bleiben. Angestellte! Arbeiter! Demonstriert in würdiger Form! Hier und da bestehen Verbote der öffentlichen Umzüge. Respektiert auch diese Verbote, wie ihr auch sonst dazu steht. Die Maiereien, diese Manifestationen für eine höhere Massenkultur, dürfen nicht zu Sammelpfählen gemacht werden für uns innerlich und äußerlich fernstehende radikalistische Elemente.

Die Vorstände des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Allgemeinen freien Angestelltenbundes.

Rußlands Wirtschaft in Not.

Von Paul Olberg, Berlin.

1.

Die sowjetrussische Wirtschaft macht gegenwärtig eine kritische Phase durch, die in mancher Beziehung an die unglückliche Zeit des Kriegskommunismus erinnert. Die Grundformen der Krise sind etwa folgende: Warenmangel, Produktionsrückgang und Preissteigerung. Im zwölften Jahre des Bestehens des Sowjetstaates und acht Jahre nach Beendigung des Bürgerkrieges wird in Sowjetrußland erneut die Nationalisierung des Brotes und anderer Massenbedarfsartikel eingeführt. Eine unmittelbare Folge der Volksnot ist die sehr bedenkliche Verschärfung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land. Eine klare Vorstellung von der wirtschaftlichen Not gibt uns der Bericht des Moskauer Vertreters des „Sozialistischen Boten“ (Nr. 6, 1929), Berlin, in dem es u. a. wie folgt heißt:

„Täglich lesen wir in den Zeitungen von den Fortschritten der Industrialisierung, von der Steigerung der Produktion usw., aber selbst in Moskau ein paar Schuhsohlen zu erlangen, ist auch wenn man viel Geld hat, beinahe eine Heldentat. Es gibt keine Fertigkeiten, kein Leder, keine Eisenwaren, kein Garn, keine Nähmaschinen. Es gibt noch Lebensmittel aber für ihre Beschaffung werden bereits Einkaufsbücher ausgegeben. Man sollte aber nicht annehmen, daß nun der glückliche Besitzer eines Einkaufsbuches, der privilegierte Mitmensche, der ein Verbandsbuch als Gewerkschaftsmitglied, ein Konsumvereinsbuch und ein Parteibuch besitzt, ohne weiteres alles, was er braucht, kaufen könnte. Lebensmittel wie Reis, Getreide, Fleisch, Getreidemehl usw. kann man selbst für Kranke beschaffen. Und dennoch zeigt das Beispiel von Peninograd, daß die kein Einkaufsbuch ausgestellt bekommen haben, nicht aufgeschossen sind: selbst für das Brot muß man den dreifachen Preis zahlen und bekommt dann irgendein verrottetes Brot. Und wenn man dabei bedenkt, daß wir kleinen Sowjetangehörigen ständig unter dem Panzer des „Säuberung“ stehen, die einem sofort aller Mitgliedsbücher beraubt und buchstäblich auf die Straße setzt, so kann man sich die Stimmung der Sowjetangehörigen leicht vorstellen. Für Schnaps können die Bauern in beliebiger Menge kaufen, den dazugehörigen Jandix müssen sie dagegen

aus der Kleinbürgerlichen Gurte eigener individualistischer Produktion herrichten. Man kann sich unschwer vorstellen, von welchem ehernen Ring ländlichen Hasses die Städte über kurz oder lang umgeben sein werden.“

Diese Ausführungen werden indirekt durch Berichte des Organs der Roten Armee bestätigt, für deren Versorgung die Sowjetregierung aus politischen Motiven die größten Anstrengungen macht. So z. B. führt „Krasnaja Swesda“ („Der Rote Stern“) vom 27. März in seinem Leitartikel u. a. wie folgt aus:

„In verschiedenen Zweigen (der Wirtschaft) treten in den letzten Monaten wirtschaftliche Schwierigkeiten in Erscheinung. 1. Die Getreidebeschaffungskampagne verläuft unbefriedigend. Zurzeit sind Getreidevorräte nur bei den Wohlhabenden und Kulakenschichten vorhanden; deshalb erfolgt der Absatz an Getreide an die Genossenschaften und an die staatlichen Körperlichkeiten ziemlich zurückhaltend. 2. In den letzten Monaten ist eine Steigerung der Preise auf Getreideprodukte sowie in gewissem Maße auf andere Waren bemerkbar. 3. In bezug auf die Herabsetzung der Selbstkostenpreise sind Schwierigkeiten eingetreten. 4. Schließlich sind Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Erweiterung der Anbaufläche und der Hebung der Ernte entstanden.“

Und das Organ der Roten Armee verweist mit Enttäufung auf folgende Ursachen der trostlosen Zustände:

„Schwamperei und Rückgang der Arbeitsdisziplin in vielen Unternehmungen haben nicht nur nicht abgenommen, sondern im Gegenteil: sie bedürfen eine Steigerungstendenz. Wie die Presse schon kürzlich berichtete, kommen sogar in Betrieben, die nach den letzten Forderungen der Technik ausgestattet sind, ungeheuerliche Erscheinungen vor, die eine Zunahme des Selbstkostenpreises und Verschlechterung der Warenqualität herbeiführen.“

Bedenkt man, daß in Sowjetrußland die Presse unter strenger Zensur steht, und daß die politischen Tageszeitungen durchweg nur unter der Leitung der Organe der regierenden Partei existieren dürfen, so muß man die vorsichtige offizielle Darstellung der „Krasnaja Swesda“ als eine gefährliche Annäherung auffassen. — Die Situation erfährt eine besondere Schärfe durch die Erklärung der „Prawda“, des Zentralorgans der kommunistischen Partei der Sowjetunion, derzufolge die Regierung nicht in der Lage sei, die

Lebensmittelversorgung sämtlicher bedürftigen Gebiete zu übernehmen.

Wenn wir die Ursachen der Wirtschaftskrise näher betrachten, so müssen wir sie in zwei Hauptgruppen einteilen, und zwar in Ursachen allgemeiner Natur, die auf das System und die Gesamtpolitik zurückzuführen sind, und in spezielle, die durch den außerordentlichen Regierungskurs des letzten Jahres bestimmt worden sind.

Greifen wir zunächst eine der Hauptursachen, oder vielmehr die Hauptursache der ersten Kategorie, heraus, die darin besteht, daß die Staatsindustrie, welche in Rußland die ausschlaggebende Rolle spielt, der zunehmenden Nachfrage der Bevölkerung, namentlich der Bauernschaft, nicht nachkommen kann. Das Tempo der Industrieentwicklung gestaltet sich außerordentlich langsam und für die Volkswirtschaft zu kostspielig, was durch den Kapitalmangel, schlechte Leitung, Bürokratismus, schwache Arbeitsdisziplin usw. verursacht wird. Im Jahre 1913 waren in Rußland auf je 100 Erwerbstätige 14 in der Industrie beschäftigt und 77 in der Landwirtschaft. Im Jahre 1927/28 war das Verhältnis 10 und 87. Der Vorkriegsstand ist also in dieser Beziehung noch nicht erreicht worden. Der Neubau der Industriebetriebe vollzieht sich sehr oft planlos, ohne Entwürfe und ohne Berücksichtigung sonstiger Bedingungen. Enorme Staatsmittel werden auf diese Weise direkt durchgebracht. Trotz unzähliger Maßnahmen vermochte die Wirtschaftspolitik der Sowjetregierung ein Gleichgewicht zwischen der Produktion der Industrie und der Landwirtschaft nicht zu erzielen. Daher das Mißverhältnis zwischen den Preisen der Erzeugnisse der Bauernwirtschaft und denen der Industrieartikel zugunsten der Landwirtschaft. Der Unterschied beträgt bei den Großhandelspreisen 30 und bei dem Einzelhandel sogar 100 Prozent. Durch spezielle Bestimmungen der Staatsgewalt werden die Preise festgelegt. Kein Wunder, wenn diese Preispolitik, wonach der Bauer keinen vollen Gegenwert für seine Produkte bekommt oder für sein Geld wegen des chronischen Warenmangels gar keine Industrieartikel erhalten kann, eine Unzufriedenheit bei der Bauernschaft und einen dauernden Gegensatz zwischen Stadt und Land fördert.

Selbst Unfälle verhüten.

Der in der Zeit vom 24. Februar bis 3. März d. J. veranstalteten Reichs-Unfallverhütungs-Woche (Ruwo) lag der Gedanke zugrunde, weiteste Kreise der Bevölkerung auf die Unfallgefahren aufmerksam zu machen und sie dadurch zu veranlassen, der Verhütung von Unfällen ein größeres Interesse entgegenzubringen. Ob der verfolgte Zweck erreicht wurde? Diese Frage läßt sich weder mit einem glatten Ja noch aber auch mit Nein beantworten. Sicher hat die Veranstaltung aufrüttelnd gewirkt. Mancher dürfte zum Nachdenken veranlaßt worden sein über Dinge, an denen er bisher teilnahmslos vorübergegangen war. Wer aber erwartet hatte, daß die Massen sich in Scharen zu den veranstalteten Versammlungen und Rundgebetungen drängen würden, dürfte eine Enttäuschung erlebt haben.

Im Reichsausschuß der „Ruwo“ hat neben anderen Stellen auch der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund mitgewirkt. Durch seinen Verbandsvorstand wurden die Verwaltungsstellen unseres Verbandes ersucht, sich an den örtlichen Vorbereitungen zu beteiligen und sich mit den übrigen Gewerkschaften und den Berufsgenossenschaften, welche letztere bekanntlich die Anreger und Hauptträger der „Ruwo“ waren, über die Durchführung der Veranstaltungen zu verständigen. Dem Ersuchen, über den Verlauf der Veranstaltungen an den Verbandsvorstand zu berichten, sind nur wenige Ortsverwaltungen gefolgt. Aus den Berichten geht hervor, daß der Aufzug, die Durchführung, der Verlauf und dementsprechend das Ergebnis der Veranstaltungen sehr verschiedenartig waren. Man kann aus diesem kleinen Ausschnitt sehr wohl auf das Ganze schließen.

Die Zentralstelle der „Ruwo“ hatte Wert darauf gelegt, bezirkliche und örtliche Arbeitsausschüsse zu bilden, in denen möglichst unter der Leitung eines Behördenvertreters Vertretungen der Berufsgenossenschaften sowie der Unternehmerverbände und der Gewerkschaften zusammenwirkten. In den meisten Fällen wurden die Versammlungen, Lichtbildvorträge usw. von diesen Arbeitsausschüssen veranstaltet, und die Mitwirkung der Ortsausschüsse des ADGB sowie unserer Verwaltungsstellen beschränkte sich auf die fördernde Unterstützung dieser Veranstaltungen. An manchen Orten wurden daneben noch gemeinsame Versammlungen von den Gewerkschaften und beruflichen Veranstaltungen von einzelnen Organisationen arrangiert. Demgemäß fand auch eine Reihe von Holzarbeiterversammlungen statt, die sich insbesondere mit den Berufsgefahren der Holzarbeiter beschäftigten. Zur Unterstützung des gesprochenen Wortes bediente man sich verschiedentlich mit gutem Erfolg des Films und des Lichtbildes.

Der Vielgestaltigkeit der Unfallgefahren entsprechend war auch die Behandlung des Schemas in den Versammlungen. Wo man die gesamte Bevölkerung zum Besuch eingeladen hätte, wurde natürlich der Hauptwert auf die Unfallgefahren im Haushalt, im Straßenverkehr usw. gelegt. In den Versammlungen für die Arbeiter spielten die Berufsgefahren und ihre Bekämpfung die Hauptrolle. Von der Zentralstelle der „Ruwo“ war eine größere Zahl von Vortragsmanuskripten zur Verfügung gestellt worden. Auch unser Deutscher Holzarbeiter-Verband hatte zu dieser Sammlung eine Rede-disposition für einen Vortrag über die Unfallbekämpfung in der Holzindustrie beige-steuert.

Der Besuch der Versammlungen hat nicht überall den Erwartungen entsprochen. Bei den von den Arbeitsausschüssen veranstalteten Versammlungen scheinen die Reden nicht immer genügend Rücksicht auf die Psyche ihrer Zuhörer genommen zu haben. So wird in mehreren Berichten erwähnt, daß die Redner die meisten Unfälle auf den Leichtsinns der betroffenen Arbeiter zurückführten. Daß dies eine wichtige Unfallursache ist, soll gar nicht bestritten werden, und es lag auch durchaus in der Richtung des von der „Ruwo“ verfolgten Zweckes, Unachtsamkeit und Leichtsinns bei gefährlichen Berrichtungen zu bekämpfen und erzieherisch auf die Arbeiter zu wirken. Das Ergebnis einer solchen Einwirkung hängt aber stark von der Art des Vortrages ab. Wer die Arbeiter als die schwarzen Böcke schildert, die die zu ihrem Schutz erlassenen Vorschriften böswillig mißachten und wohl gar absichtlich einen Unfall hervorzurufen im Gegensatz zu den schneeweißen Unschuldslämmern von Unternehmern, die keine größere Sorge kennen als die höchstmögliche Unfallsicherheit ihres Betriebes, darf sich nicht wundern, wenn er einen Eindruck hervorrufen, der seiner Absicht direkt widerspricht.

In den örtlichen Arbeitsausschüssen der „Ruwo“ saßen wohl überall auch prominente Unternehmer. So etwas macht Eindruck nach außen. Sicher nehmen es viele Unternehmer mit der Bekämpfung der Unfallgefahren im Betrieb durchaus ernst. Größer aber ist zweifellos die Zahl der Unternehmer, die bei solchen Gelegenheiten der Parole huldigt, „man so tun“. Charakteristisch ist in der Hinsicht die Veröffentlichung eines Lehrers, der auf Vorschlag des Ortsausschusses des ADGB in einen örtlichen Arbeitsausschuß der „Ruwo“ berufen worden war. Er wurde hier unfreiwilliger Zeuge eines Gesprächs, in welchem einige Unternehmer, die Mitglieder des Arbeitsausschusses waren, dessen Vorsitzenden baten, einen von der Reichsleitung der „Ruwo“ überlassenen Artikel nicht an die örtliche Presse weiterzugeben, weil in ihm die Rechte der Arbeiter bei eintretenden Unfällen besonders deutlich herausgearbeitet waren. Solche Herren sind als Träger einer Kampagne zum Schutze der Arbeiter gegen Unfallgefahren ganz besonders geeignet.

Ein näheres Eingehen auf die vorliegenden Berichte ver-lagen wir uns. Unseres Erachtens wurde der Sinn der „Ruwo“ von unseren Kollegen am besten dort erfasst, wo besondere Versammlungen für die Holzarbeiter veranstaltet wurden, in denen die Berufsgefahren und ihre Bekämpfung zur Erörterung standen. Solche Versammlungen hätten in

allen größeren Städten abgehalten werden können neben den Veranstaltungen, die dem Kampf gegen die Unfallgefahren gewidmet waren, denen jedermann ausgesetzt ist.

Ob der Verband der Berufsgenossenschaften aus dem Verlauf dieser ersten Unfallverhütungswoche den Anreiz finden wird, solche Veranstaltungen öfters zu wiederholen, wissen wir nicht. Wir möchten der Vermutung Ausdruck geben, daß das Ergebnis der aufgewendeten Mühe durchaus geeignet ist, zur Wiederholung des Versuches anzureizen. Selbstverständlich dürfen aber die Holzarbeiter nicht warten, bis wieder einmal eine großaufgezogene Reichs-Unfallverhütungs-Woche veranstaltet wird. Die Unfallgefahr ist bei der Holzbearbeitung so groß, daß der Kampf gegen sie unablässig geführt werden muß. Dabei haben wir verschiedene Ziele zu verfolgen. Einmal erstreben wir wirksame gesetzliche Vorschriften zur Verhütung von Unfällen und die notwendigen Einrichtungen für die Überwachung ihrer Innehaltung. Des weiteren fordern wir die Sicherung einer ausreichenden Fürsorge für die Opfer der Unfälle. Und schließlich, und das ist besonders wichtig, müssen wir unausgesetzt auf die gefährdeten Kollegen einwirken. Sie müssen über die ihnen drohenden Gefahren belehrt, der Leichtsinns muß, wo er vorhanden ist, in kollegialer Weise bekämpft werden. Die Unfallstatistik zeigt gerade in der Holzindustrie außerordentlich hohe Zahlen. Sie können herabgedrückt werden durch den unerschütterlichen Willen der gefährdeten Arbeiter, unter allen Umständen Unfälle zu verhüten.

Fünf Jahre Dewog-Arbeit.

Die Dewog, Deutsche Wohnungsfürsorge-Gesellschaft A.-G. für Beamte, Angestellte und Arbeiter, Berlin, konnte in diesen Tagen auf ein fünfjähriges Bestehen zurückblicken. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten können mit Freuden feststellen, daß auch dieser jüngste Zweig wirtschaftlicher Einrichtungen der Arbeiterschaft sich durchaus gut und unerwartet rasch entwickelt hat. Aus dem Geschäftsbericht der Dewog geht hervor, daß die Dewog bzw. ihre Tochtergesellschaften, die sie überall an den wichtigsten Stellen im Reich unterhält, seit Bestehen der Organisation rund 15 000 Kleinwohnungen für Arbeiter und Angestellte, zumeist in vorbildlichen Großsiedlungen, geschaffen haben. Will man jedoch das Gesamtergebnis freigewerkschaftlicher Tätigkeit seit Stabilisierung der Mark erfassen, so muß man auch die Wohnungen berücksichtigen, die von den Genossenschaften erstellt worden sind, die dem neben der Dewog selbständig bestehenden Revisionsverband gemeinnütziger Baugenossenschaften e. V., Dewog-Revisionsvereinigung, angeschlossen sind. Dieser Revisionsverband gemeinnütziger Baugenossenschaften umschließt zurzeit rund 200 Genossenschaften, die nach einer kürzlich aufgestellten Statistik rund 29 300 Wohnungen erstellt haben. Im Berichtsjahr hat die Dewog ihr Aktienkapital von 400 000 Mk. auf 1 000 000 Mk. erhöht. Die Aktienpakete sind wiederum in erster Linie von den drei großen Spitzenorganisationen, dem ADGB, dem AFA-Bund und dem AOB, übernommen worden. Der Rest wurde von den einzelnen Gewerkschaftsverbänden aufgebracht.

Um einen gewissen Überblick über die Tätigkeit der ersten fünf Jahre freigewerkschaftlicher Bautätigkeit zu geben, hat die „Wohnungs-Wirtschaft“, das Diskussionsorgan der Dewog, ein umfangreiches Sonderheft herausgebracht. Zu den Mitarbeitern gehören u. a. Reichspräsident Paul Löbe, Reichsarbeitsminister Rudolf Wissell, ferner der Vorstand der Dewog, Architekt Richard Lincke, der Vorsitzende des ADGB, Theodor Leipart, sowie der Vorsitzende des AFA-Bundes, Reichstagsabgeordneter Siegfried Aufhäuser. Sehr bemerkenswert ist, was Reichsarbeitsminister Wissell zu den bisherigen Erfolgen der Dewog zu sagen hat. Nach einigen Sätzen über die neu vom Reichsarbeitsministerium herausgegebenen Reichsrichtlinien, die als Leitmotiv für die künftige deutsche Wohnungspolitik gedacht sind, schreibt der Minister: „Als die aus den freien Gewerkschaften hervorgegangene Organisation der Wohnungskonsumenten taugt und erschließt die Dewog das Bauland, sie bearbeitet die Prospekte, sorgt für die Finanzierung, leitet die Vergabungen, übernimmt die Bauleitung und verwaltet die geschaffenen Wohnungen zum überwiegenden Teil selbst. Die enge Zusammenarbeit mit den gemeinwirtschaftlichen Organisationen der Volkspflege und der Arbeiterbank ermöglicht eine auch für die breiten Schichten der Arbeiter und Angestellten tragbare Finanzierung. In vielen Fällen erfolgt die Ausführung der Bauarbeiten durch die Bauhütten, die ebenfalls nach gemeinwirtschaftlichen Grundsätzen gebildet sind. Schon in der Vorkriegszeit hat die gemeinwirtschaftliche Tätigkeit in der Baugenossenschaftsbewegung einen breiten Boden gefunden, der in der Nachkriegszeit erheblich an Ausdehnung zugenommen hat.“

Es bedeutet für mich einen grundlegenden Fortschritt, daß nicht mehr bloß ein Zweig der Privatwirtschaft, der in erster Linie von Erwerbsrückständen geleitet ist, sich der Aufgabe der Erstellung von Wohnungen widmet, sondern daß der Gedanke der gemeinwirtschaftlichen Arbeit in selbständigen Unternehmungen auf den Kleinwohnungsbau einen bestimmenden Einfluß gewonnen hat.“

Das Sonderheft der „Wohnungs-Wirtschaft“ bietet auch mit seinen übrigen Artikeln eine Fülle von Anregungen und bringt außerordentlich interessantes Material über die Erfolge freigewerkschaftlicher Wohnungsfürsorge. Wir können unseren Lesern das Studium dieser Sondernummer dringend raten, zumal auch durch gute Bilder eine Anschauung der modernen, schönen Dewog-Bauten vermittelt wird. Die Geschäftsstelle der „Wohnungs-Wirtschaft“ befindet sich Berlin S. 14, Inselstraße 6a.

Wirtschaftspolitische Studienreise Rhein-Ruhr.

Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet in diesem Jahre erstmalig einen wirtschaftspolitischen Studienaufenthalt im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet. Es handelt sich hierbei um die Erforschung der Grundlagen der heutigen deutschen Wirtschaft, nämlich ihrer mächtigsten Energiequellen, der Steinkohle sowie der Schwerindustrie. Es gilt nicht nur, das endlose Meer von Fabriken, Zechen und Hochöfen in Augenschein zu nehmen, sondern auch den wunderbaren Mechanismus dieses größten europäischen Industriezentrums kennenzulernen. Darüber hinaus aber sollen auch die sozialen Zustände des Rheinisch-Westfälischen Industriegebietes, und vor allem die großen Organisationen der Arbeiterschaft (Bergarbeiter) studiert werden. Auch die Verkehrs- und Siedlungsprobleme werden Beachtung finden.

Die Leitung der Studienreise hat Dr. Bienstock (Berlin) übernommen. Für eine Reihe von Einzelveranstaltungen, insbesondere Führungen und Besichtigungen, sind noch eine Anzahl sachverständiger Einzelkräfte herangezogen worden.

Die Durchführung des Programms ist in Form einer Arbeitsgemeinschaft gedacht. Die Teilnehmer sollen durch die unmittelbare Einsicht in den Produktionsprozeß sowie durch eigenes Schauen und Erleben das wichtigste deutsche Produktionsgebiet und seine innere Struktur kennenlernen.

Es wird in erster Linie auf solche Teilnehmer gerechnet, für die infolge ihrer Tätigkeit in der Arbeiterbewegung dieser Studienaufenthalt besonders wertvoll ist.

Der Studienaufenthalt findet in der Zeit vom 9. bis 19. Juni 1929 statt. Der Studienplan sieht einen Aufenthalt in Dortmund, Bochum, Essen, Duisburg, Düsseldorf und Köln vor. Besichtigt werden u. a. die Kruppischen Werke, der Rhein-Ruhr-Hafen in Duisburg, der als der größte Binnenhafen Europas gilt, das Institut für Kohlenforschung, die Verwaltungseinrichtungen des Bergarbeiter- und Werkmeister-Verbandes sowie der Vereinigten Stahlwerke in Düsseldorf, die Bergbauschule in Bochum, das Reichsmuseum für Wirtschafts- und Gesellschaftskunde in Düsseldorf, die großen Stahl- und Eisenwerke, außerdem Stein- und Braunkohlenbergwerke. Selbstverständlich erfolgt auch eine Einfahrt in den Schacht. Daneben findet eine Reihe Autorundfahrten durch besonders interessante Wirtschaftsgebiete, vor allem auch zur Besichtigung von kommunalen Einrichtungen und Siedlungsanlagen statt.

Ein ausführlicher Plan, der die genaue Programmeinteilung und die Bedingungen enthält, ist durch den Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, zu beziehen.

Steuerdrückerei der Besitzenden.

Die Unternehmer kommen aus dem Gestöhne über die Steuerlast gar nicht mehr heraus. Nun ist es zweifellos richtig, daß die Steuern ziemlich hoch sind, aber sie werden selten in der gesetzlichen Höhe gezahlt. Die Unternehmerverbände haben eine ganze Herde von Sachverständigen angestellt, die gerade und krumme Wege suchen müssen, auf denen sich die Besitzenden um das Steuerzahlen drücken können. Aber selbst die mit allen möglichen Kniffen gesenkten Steuerfäge werden nicht gezahlt, wie folgendes beweist.

Dem Reichstag ist jetzt eine Übersicht über die Erhebung und Beitreibung der Besitz- und Verkehrssteuern nach dem Stande vom 1. Januar d. J. vorgelegt worden. Danach wären im letzten Kalendervierteljahr 1928 1,19 Milliarden (derselbe Betrag wie im dritten Vierteljahr) fällig gewesen. In nicht weniger als 1 782 103 Fällen waren aber 477,63 Millionen oder fast die Hälfte der fälligen Steuern rückständig, und davon waren 293 Millionen oder fast ein Drittel der Fälligkeiten gestundet. Ganz ähnlich liegt es bei den Zöllen und Verbrauchsausgaben. Dort betrug das Auskommen im vierten Vierteljahr 709 Millionen Mark. In 7736 Fällen aber waren 112 Millionen Mark Rückstände vorhanden, wovon über 35 Millionen Mark gestundet waren.

Man sieht, daß die deutsche „Wirtschaft“ es beim Steuerzahlen lange nicht so eilig hat wie beim Schimpfen. Diese Rückstände und Stundungen sind dabei keineswegs eine Kleinigkeit; sie bedeuten ein laufendes und stilles Defizit in der Kassenhaltung des Reiches, und ein großer Teil der jetzigen Reichsstaatsfinanzen hätte gesparrt werden können. An Sparaktionen, die dem Reich die geschuldeten Steuern einbringen, denkt die „Wirtschaft“ freilich ungern. Wie wäre es, wenn die Arbeiterschaft sich einmal auf ein Vierteljahr die gesamten Lohnsteuern stunden lassen würde?

56501 Versicherungsanträge in einem Monat bei der Volkspflege.

Die Volkspflege, das Versicherungsunternehmen der freien Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften, hat jetzt einen Neuzugang, der auch die höchsten Erwartungen bei der Gründung des Unternehmens weit übertrifft. Im ersten Vierteljahr 1929 kamen 155 493 Anträge zur Volks- und Lebensversicherung herein, im Monat März allein 56 501. Das Märzergebnis ist das höchste, das die Volkspflege bisher erzielte. Das erste Vierteljahr schloß mit einem Gesamtergebnis von rund 1 610 000 Versicherungen mit 650 Millionen Mark Versicherungs-summe ab. An Versicherungsleistungen wurden in diesen drei Monaten 640 000 Mark ausgezahlt, davon im März 225 000 Mk. Das Vermögen der Volkspflege beträgt gegenwärtig etwa 60 Millionen Mark und ist größtenteils in mündelsicheren Hypotheken zur Förderung des Kleinwohnungsbaus angelegt.



Aus dem Verbandsleben



Vertragsverhandlungen

für den Bezirk Rheinland-Westfalen.

Im Bezirk Rheinland-Westfalen kommt der Arbeitgeberverband der deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes nicht in Betracht. Der maßgebende Vertragspartner ist hier auf Unternehmerseite der Rheinisch-Westfälisch-Lippische Tischler-Innungsverband. Diese Organisation war früher an dem damaligen Reichsmantelvertrag beteiligt, sie macht aber seit dem Jahre 1924 eigene Vertragspolitik. Allerdings sorgt unser Verband dafür, daß der Vertrag für Rheinland-Westfalen im wesentlichen mit dem im übrigen Reich geltenden Tarifvertrag übereinstimmt. Wie der Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe, so ist auch der Bezirksvertrag für Rheinland-Westfalen von unseren Kollegen zum Ablauf am 15. Februar 1929 gekündigt worden. Zu gemeinsamen Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband konnte sich der Innungsverband nicht entschließen. So weit reicht die Freundschaft zwischen den beiden Unternehmerorganisationen nicht. Andererseits ist aber auch die Gegnerschaft nicht so stark, um eine gegenseitige Information über den jeweiligen Stand der Verhandlungen zu verhindern.

Die Verhandlungen über den rheinisch-westfälischen Vertrag begannen am 8. Februar in Essen. Diese Verhandlungen und ihre späteren Fortsetzungen verliefen ähnlich wie die zentralen Verhandlungen, das heißt sie kamen nicht recht vom Fleck. Am 14. Februar einigten sich die Parteien, den seitherigen Vertrag bis zum 1. März zu verlängern. Später erfolgte eine Verlängerung bis zum 31. März. Außerdem kündigten aber die Unternehmer das seitherige Lohnabkommen zum Ablauf am 17. April, und nachher verständigte man sich, auch den Tarifvertrag bis zum gleichen Termin gelten zu lassen. Zwischenhinein wurde wieder verhandelt mit dem Ergebnis, daß über minderwichtige Punkte eine Verständigung erzielt wurde. In der Hauptsache aber kamen sich die Parteien nicht näher.

Inzwischen waren der Tischler-Innungsverband und seine Verbündeten, nämlich der Verein der Holzbearbeitungsfabrikanten im Industriebezirk und der Gauverband Westfalen-Lippe des Verbandes für das selbständige deutsche Drechselgewerbe, energisch geworden. Nicht nur hatten sie beim Reichsarbeitsministerium die Aufhebung der Allgemeinverbindlichkeit für den seitherigen Tarifvertrag und das Lohnabkommen beantragt, sie hatten auch Zettel drucken lassen und an ihre Mitglieder verteilt, in welchen die Aufkündigung des seitherigen Arbeitsverhältnisses angekündigt wird. Diese Zettel sollte der einzelne Unternehmer jedem Arbeiter vorlegen, und dieser hätte zu bestätigen gehabt, daß mit dem 18. April ein neues Arbeitsverhältnis beginnt zu Bedingungen, die ebenfalls von den Unternehmern im Vordruck festgesetzt waren. Der Zeitpunkt für die Durchführung dieser Aktion war noch nicht gekommen. Aber einige Innungsmeister konnten das Wasser nicht halten und waren vorzeitig losgegangen. Als die Verhandlungskommission am 12. April wieder zusammentrat, spielte diese Aktion natürlich eine große Rolle. Die Unternehmer erklärten sich schließlich bereit, die ganze Aktion rückgängig zu machen und den Antrag auf Aufhebung der Allgemeinverbindlichkeit zurückzuziehen. Zugleich schlugen sie vor, den Tarifvertrag und das Lohnabkommen bis zum 1. Juli zu verlängern. So wurde sodann beschlossen. Nunmehr bleibt genügend Zeit, um bis zu diesem Termin die Verhandlungen zum Abschluß zu bringen.

Gautag Düsseldorf

Am 6. und 7. April trafen die Delegierten unseres Gaus zum diesjährigen Gautag in Düsseldorf zusammen. Von den 75 Verwaltungsstellen des Gaus waren 68 durch 88 Delegierte vertreten, während 7 Verwaltungsstellen ohne Vertretung blieben. Der Verbandsvorstand war durch den Kollegen Kayser, Redakteur der „Holzarbeiter-Zeitung“, vertreten. Der Gauvorsitzer, Kollege Meyer, konnte leider infolge seiner noch andauernden Krankheit nicht an der Tagung teilnehmen. Den Bericht über die Lohn- und Vertragspolitik gab Kollege Hartung. Er teilte mit, daß in dem Bereich des Gaus 18 Tarifverträge bestehen, welche 3938 Betriebe mit 29 810 Beschäftigten und 15 528 Mitgliedern unseres Verbandes erfassen. Besonders erfolgreich war die Tätigkeit des Verbandes in bezug auf die Lohnbewegungen im Holzgewerbe. Hier war es möglich, Lohnerhöhungen von 14 bis 17 % pro Stunde in der Berichtszeit durchzusetzen. Sehr viel schwieriger gestaltete sich die Interessensvertretung unserer Kollegen in der Metallindustrie. Das liegt insbesondere daran, daß hier die Organisationsverhältnisse allgemein viel schlechter sind. In den übrigen Branchen, wie Sägewerksgewerbe, Partikelgewerbe usw., wurden ebenfalls wertvolle Verbesserungen der Lohnverhältnisse erzielt. Das sollte den dortigen Kollegen zu denken geben. Die jetzt laufenden Verhandlungen im rheinisch-westfälischen Holzgewerbe gestalten sich außerordentlich schwierig, und ist das Ende derselben noch nicht abzusehen.

Über die Organisationsarbeit des Gauvorstandes berichtete Kollege Stöber. Er verwies — wie Hartung —

auf den gedruckt vorliegenden Geschäftsbericht und konnte nachweisen, daß trotz der schwierigen Verhältnisse in der Berichtszeit die Mitgliederzahl innerhalb des Gaus noch um 1792 gesteigert werden konnte. Sehr umfangreich war die Tätigkeit des Gauvorstandes an den Arbeitsgerichten. Eine Konferenz der als Arbeitsrichter und Prozeßvertreter



Matthias Schuhbeck.



Valentin Strubdretter.

Mitglieder der Verwaltungsstelle Reichenhall, die seit Jahrzehnten als Funktionäre vorbildlich tätig sind.

dauernd tätigen Kollegen ist in Aussicht genommen. Erfreulich konnte über die Jugendbewegung berichtet werden. Es sind im Gau in 12 Jugendabteilungen etwa 1100 jugendliche Mitglieder zusammengestellt.

In der darauffolgenden Diskussion wurde die Tätigkeit des Gauvorstandes allgemein anerkannt und zum Ausdruck gebracht, daß für die weitere Stärkung der Organisation alles getan werden soll.

Am zweiten Verhandlungstag erstattete der Kollege Kayser ein großartig angelegtes Referat über den bevorstehenden Verbandstag. An die beifällig aufgenommene Rede knüpfte sich eine interessante und sachlich gehaltene Diskussion. — Die Verhandlungen unseres Gautages haben bei allen Delegierten eine bemerkenswerte Befriedigung ausgelöst und werden als Ansporn zur weiteren Tätigkeit für die Stärkung unseres Verbandes wirken. G. St.

Gautag Hannover.

Der Gautag für den Gau Hannover fand am 6. und 7. April im Volksheim in Hannover statt. Vertreten waren 59 Verwaltungsstellen durch 80 Delegierte. Als Vorstandsvorteiler nahm Kollege Scheffler von der Redaktion der „Holzarbeiter-Zeitung“ an den Verhandlungen teil. Der Gauvorsitzer, Kollege Ahlers, konnte in Ergänzung des gedruckt vorliegenden Geschäftsberichts der letzten beiden Jahre über einen erfreulichen Aufschwung des Verbandes berichten. Die Mitgliederzahl des Gaus betrug am Schlusse des Jahres 1928 24 790 gegenüber 18 870 am Schlusse des Jahres 1926. Das ist ein Zuwachs von 5920 Mitgliedern oder 31,4 Prozent. Starke Anteil daran hat der Bezirk Oberweier, wo durch die Anstellung eines Bezirksbeamten die Mitgliederzahl sich innerhalb eines Jahres von 641 auf 1147, das sind 79 Prozent, gesteigert hat. Trotz dieses erfreulichen Ergebnisses, das keine Erklärung in der günstigen Geschäftslage während der Berichtsperiode sowie in der intensiven Agitation findet, stehen noch etwa 6000 bis 7000 Holzarbeiter der Organisation fern. Diese unseren Reihen zuzuführen, muß eine der Hauptaufgaben der nächsten Zeit sein. Für die Mehrzahl der Mitglieder sind die Lohn- und Arbeitsbedingungen durch den Reichsmantelvertrag geregelt. Einzelne Außenseiter konnten teilweise erst durch langwierige Kämpfe zur Anerkennung der tariflichen Bedingungen gezwungen werden. In der Lohn- und Vertragsbewegung der Branchen wurden unter oft recht schwierigen Verhältnissen erfreuliche Fortschritte erzielt. Der Kollege Seidel vom Gauvorstand referierte sodann über Jugendorganisation und Jugendarbeit im Verbandsverband. Er forderte zum Schlusse zur Bildung von Jugendgruppen im Rahmen der Verwaltungsstellen auf. Seine Ausführungen wurden vom Kollegen Köhler (Hannover) wirksam unterstützt. Die Verwaltungsstelle Hannover hat eine vorbildlich arbeitende Jugendabteilung. Eine Aus-

Mit Lehmann dieser Nummer ist am 17. November fertig

stellung von Arbeiten aus einem Polier- und Treppenbaukursus dieser Jugendgruppe vervollständigte das Bild. Die Aussprache über die Berichte der Gauvorsitzer war recht lebhaft und hielt sich auf beachtlicher Höhe. Die geleistete Arbeit wurde allseitig anerkannt. Die zu diesem Punkt gestellten Anträge fanden Annahme.

Über die Aufgaben des Verbandstages in Bremen referierte Kollege Scheffler. Nach einer sachlichen Diskussion wurden von den zu diesem Punkt vorliegenden Anträgen 3 angenommen und 1 abgelehnt. Damit fand der gut verlaufene Gautag sein Ende. Fr. W.

Gautag Leipzig.

Der Gautag fand am 13. und 14. April im Volkshaus zu Leipzig statt. Vertreten waren 67 Verwaltungsstellen durch 95 Delegierte. Als Vertreter des Verbandsvorstandes war der Redakteur der „Holzarbeiter-Zeitung“, Kollege Kayser, erschienen.

Der Gauvorsitzer, Kollege Thielmann, berichtete über seine Tätigkeit in den letzten zwei Jahren und verwies hierbei auf den gedruckten Bericht und das sonst den Verwaltungsstellen zugestellte Material. Hieraus war zu entnehmen, daß die Lohn- und Vertragsbewegung erhebliche Vorteile für die Mitglieder gebracht hat. Eine wichtige Forderung war die Erhöhung des Lohnes für Sachsen, um diesen mit den anderen Bezirken des Reiches in Übereinstimmung zu bringen. Diese Forderung ist bisher nicht erfüllt worden. Immerhin konnten die Löhne im Holzgewerbe in den letzten zwei Jahren um 19 Prozent erhöht werden. Auch in den übrigen Branchen wurden erhebliche Lohn erhöhungen erzielt.

Gauvorsitzer Kollege Werner berichtete sodann über das zum Gau gehörende Gebiet in Thüringen. Hier ist die Kleinindustrie vorherrschend, und seit Jahren besteht eine große Arbeitslosigkeit. Katastrophal liegen die Verhältnisse in der Schmölner Knopfindustrie, die früher 3000 Arbeiter beschäftigte. Seit Jahren wird verkürzt gearbeitet, und in den letzten Jahren waren dauernd 1000 Arbeitslose vorhanden. Dazu kommt das Überhandnehmen der weiblichen Arbeitskraft. Die Thüringer Unternehmer sind aus dem allgemeinen Arbeitgeberverband ausgetreten und betreiben eine eigene Vertragspolitik.

Der Gau zählte Ende 1928 30 374 Mitglieder, Ende 1928 34 022. Die Zunahme beträgt 3648 Mitglieder. Trotz dieser schönen Erfolge gibt es immer noch 10 000 Arbeiter und Arbeiterinnen im Gau, die noch für den Verband zu gewinnen sind. Schlecht organisiert sind die Bürstenmacher und Hamonikarbeiter. Die Jugendbewegung macht Fortschritte. Gegenwärtig sind 13 Jugendgruppen vorhanden.

Die Diskussion war sehr umfangreich. Die Tätigkeit der Gauvorsitzer wurde allgemein anerkannt. Die Frage des Lohnes in Sachsen spielte eine große Rolle.

Über die Aufgaben des kommenden Verbandstages in Bremen referierte Kollege Kayser. Er gab einen Überblick über die Entwicklung und die Lage des Verbandes und besprach die vom Verbandstag zu lösenden Aufgaben. Lebhaftes Interesse weckten insbesondere seine Mitteilungen über die am 12. April in Stuttgart abgeschlossenen Vertragsverhandlungen. Von den zur Beratung stehenden Anträgen wurde eine Reihe angenommen und dem Verbandstag überwiesen. M. S.

Neuer Vertrag in Hann.-Münden.

Zwischen der Wirtschaftlichen Vereinigung für Industrie, Handel und Gewerbe von Hann.-Münden und Umgehend und unserem Verband wurde ein neuer Vertrag abgeschlossen. Die Arbeitszeit beträgt 48 Stunden. Auch die übrigen Bestimmungen lehnen sich eng an die anderer Verträge in der Holzindustrie. Die Feriendauer schwankt zwischen drei und sieben Tagen. Dem Vertrag unterstehen etwa 300 Arbeiter.

Streik in der Posener Holzindustrie.

Wie der Osa-Dienst aus Posen meldet, ist dort ein Streik der Arbeiter der Holzindustrie ausgebrochen. Die Streikenden verlangen eine 50prozentige Lohnhöhung. Gegenwärtig befinden sich etwa 2000 Arbeiter im Streik.

Vertragliche Regelung der Entschädigungsfrage für Lehrlinge.

Zu dem Tarifvertrag für die Karosserieindustrie im Freistaat Sachsen wurde am 15. April ein Zulageabkommen vereinbart, durch welches die Entschädigungsfrage für die Lehrlinge festgestellt wurde. Die Entschädigung beträgt in den vier Lehrjahren 8, 15, 22 und 30 Prozent vom Durchschnittslohn des über 23 Jahre alten Facharbeiters. Soweit in den laufenden Lehrverträgen höhere Entschädigungsfrage vereinbart sind, bleiben diese bestehen. Gleichzeitig wurde ein Zusatz zum Vertrag vereinbart, wonach für Spricharbeiten, die in einer Lohnwoche länger als 10 Stunden dauern, eine Zulage von 25 Prozent vom Durchschnittslohn gezahlt wird.



Holzindustrie



Aus der Sperrholzindustrie.

1.

Die Geschichte der Sperrholzindustrie muß noch geschrieben werden. Aber ihre Entstehung gibt es verschiedene Versionen. Aber so viel scheint sicher zu sein, daß Amerika die Urheimat des Sperrholzes ist. Von den europäischen Ländern soll Rußland das erste Land gewesen sein, das Sperrholzplatten hergestellt hat. Nach einer Veröffentlichung gab es in Vinsk, Neou und Rigo schon 1882 einige Betriebe für Sperrholz. Die Anfänge der deutschen Sperrholzindustrie liegen in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts. Angeblich war es eine in Mitteldeutschland ansässige Fabrik, die als erste Holzplatten auf den Markt brachte, die im Gegensatz zu der handwerksmäßigen Herstellungswiese aus drei oder fünf Schichten bestanden, deren jede quer zur Faserrichtung der benachbarten Lagen angeordnet war. Für diesen neuen Werkstoff prägte man erst wesentlich später den kurzen und eindeutigen Ausdruck Sperrholz. Zur gleichen Zeit soll das erste russische Sperrholz in Deutschland eingeführt worden sein. Die Aufnahme, die es fand, war nicht besonders gut, vornehmlich die Möbelfabrikanten betrachteten es mit Mißtrauen. Zu dem kam der hohe Preis, der dafür gefordert wurde. Wenn das Sperrholz sich trotzdem bald durchsetzte, so dank des großen Aufschwungs der deutschen Wirtschaft. Die „Industrie für Holzverwertung A.-G.“, Essen-Altenessen, schreibt in ihrer Jubiläumsschrift 1903 bis 1928 zutreffend:

„Die Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft hatte im Bauwesen zu einer prunkvolleren und hier und da auch zu einer kostbareren Ausgestaltung der Wohn- und Geschäftsräume geführt. Häufiger als vordem wurden zur inneren Einrichtung der Bauten Architekten und andere künstlerisch erfahrene Fachleute herangezogen, die ihr besonderes Interesse der Verarbeitung von Holz jeglicher Herkunft zuwandten. Der vermehrte Nachfrage nach diesem vorher durchaus nicht knappen Material folgte bald ein erklärlicher Mangel an altgelagertem und genügend trockenem Holz, so daß nach Mitteln und Wegen gesucht werden mußte, dem erhöhten Bedarf nachzukommen. Auch der Wunsch, große Flächen mit Holz zu verkleiden, ohne durch häufige Fugen die beabsichtigte ruhige Wirkung zu beeinträchtigen, führte zu den Versuchen, die alten Werkstoffe durch konstruktive Änderungen dem neuen Bedürfnis nutzbar zu machen.“

Die Holzverarbeiter gewöhnten sich trotz alledem nur langsam an das Sperrholz. Aber die Mengen, die in der Vorkriegszeit verarbeitet wurden, gibt es keinerlei Material. Zunächst fand es eigentlich nur für Stuhlartige Verwendung, dann im Innenausbau, später, in der Hauptsache aber erst in der Nachkriegszeit, auch für Möbel. Zur Verarbeitung kam vornehmlich ausländisches Material. Die Sperrholzindustrie des Auslandes war in der Vorkriegszeit der deutschen weit voraus, nicht nur in der Zahl der Beschäftigten, sondern auch in der Qualität der Ware. Die deutsche Sperrholzindustrie ist in der Vorkriegszeit über ein vorsichtiges Experimentieren eigentlich kaum hinausgekommen. Wohl gab es einige Betriebe, deren Leiter manchmal einen Schritt nach vorwärts wagten, aber sie blieben bald wieder stehen. Das lag vielleicht weniger an den Personen als vielmehr an den Verhältnissen. Die Nachfrage war so schwach, daß die Betriebe sich nicht entwickeln konnten. Da kam 1914 der Weltkrieg. Die Heeresverwaltung baute Flugzeuge, und dazu brauchte sie Sperrholz. „Vier Jahre lang“, schreibt die „Industrie für Holzverwertung A.-G.“, „lieferte das Werk, ununterbrochen in Tag- und Nachtschicht arbeitend, das von der Heeresverwaltung angeforderte Plattenmaterial.“ Auch die anderen Sperrholzwerte hatten alle Hände voll zu tun. Das Sperrholz, das bis dahin selbst viele Holzverarbeiter nicht einmal dem Namen nach kannten, wurde nun schätzen gelernt. Heute ist das Sperrholz ein unentbehrlicher Werkstoff.

Aber die Entwicklung der deutschen Sperrholzindustrie gibt es so gut wie kein Zahlenmaterial. Verschiedentlich hört man Schätzungen, eine rechnet mit 10 Betrieben und 900 Beschäftigten in der Vorkriegszeit und für die Gegenwart mit 42 Betrieben und 8000 Arbeitern. Angesichts der Bedeutung, die die Sperrholzindustrie heute schon hat, und die von Jahr zu Jahr größer werden wird, haben wir eine Umfrage über die Zahl der Betriebe und Arbeiter gemacht. Wie alle privaten Erhebungen, ist natürlich auch diese nicht lückenlos. Wahrscheinlich sind nicht alle Betriebe oder Betriebsabteilungen erfaßt worden, aber das können nur ganz kleine Unternehmen sein. Alle Werke und Betriebsabteilungen von Bedeutung sind ermittelt worden, so daß das Ergebnis der Umfrage die zahlenmäßige Entwicklung der Sperrholzindustrie durchaus zutreffend veranschaulicht.

Im Jahre 1913 gab es 11 Sperrholzwerte, die zusammen 1190 Arbeiter beschäftigten. Das ist die Zahl der Sperrholzarbeiter, die Gesamtzahl der Beschäftigten war größer, da mehrere Betriebe noch andere Waren herstellten (Stuhlartige, Wickelformen, Zigarrenkisten und anderes mehr). Die Kriegs- und die ersten Nachkriegsjahre haben wir bei unserer Umfrage außer Betracht gelassen. 1924 gab es bereits 21 Werke

mit 2887 Sperrholzarbeitern. Das nächste Jahr brachte eine verhältnismäßig geringe Zunahme. Um so kräftiger war der Aufschwung in den folgenden Jahren, besonders stark im Jahre 1928. Um die Jahreswende 1928/29 gab es in Deutschland 42 Sperrholzwerte mit 7665 Sperrholzarbeitern. Von den 42 Unternehmungen waren 22 reine Sperrholzbetriebe, und in den restlichen 20 wurden noch andere Holzwaren hergestellt. Teilweise überwog hier die Sperrholzfabrikation, teilweise der andere Fabrikationszweig, wie die Herstellung von Furnieren, Schnittholz, Möbeln, Türen, Stuhlartigen, Fässern, Zigarrenkisten. Die Gesamtzahl der Beschäftigten in den 42 Betrieben betrug 9217, davon waren, wie schon gesagt, 7665 Sperrholzarbeiter. Die Erhebung umfaßt nur solche Betriebe, die Sperrholz für den Verkauf herstellen, also nicht auch die Möbelfabriken, die eine Sperrholzabteilung für den eigenen Bedarf haben. Wie groß deren Zahl ist, darüber schweben noch nähere Feststellungen.

Betriebe und Arbeiter der deutschen Sperrholzindustrie.

Jahr	Zahl der Betriebe	Zahl der Beschäftigten			
		Arbeiter insgesamt	männliche über 18 Jahre	Donon männliche unter 18 Jahren	weibliche
1913	11	1190	981	136	73
1924	21	2387	1585	305	497
1925	23	2633	1739	285	609
1926	30	3343	2160	368	815
1927	36	4663	2880	645	1138
1928	42	7665	3908	932	2827

Außerordentlich lehrreich ist die Zusammensetzung der Arbeiter nach Altersklassen und Geschlecht. Von je 100 Arbeitern im Jahre 1913 waren 82,5 männliche über 18 Jahre, 11,4 männliche unter 18 Jahren und 6,1 Frauen. In den folgenden Jahren geht der Anteil der Männer über 18 Jahre stark zurück, um die Jahreswende 1928/29 betrug er nur noch 50,9 Prozent. Der Anteil der männlichen Jugendlichen ist ziemlich stabil geblieben, er stieg bis Ende 1928 nur auf 12,2 Prozent. An dem Zuwachs der Beschäftigten sind vornehmlich die Frauen beteiligt. Ihre Zahl hat sich von 1913 bis 1928 fast vervierzigfacht. Ihr Anteil stieg von 6,1 auf 36,9 Prozent. Mehr als ein Drittel der Beschäftigten sind also Frauen. Die Produktions- und Abzahlverhältnisse der Sperrholzindustrie sollen in einem weiteren Artikel behandelt werden.

Gebr. Schöndorff A.-G. auch in Heidelberg.

Die Gebr. Schöndorff A.-G. in Düsseldorf zeigt sich in letzter Zeit recht unternehmungslustig. Nachdem sie vor kurzem in Berlin einen Betrieb eröffnet hat, sind ihre Augen jetzt nach Heidelberg gerichtet. Die Fuchs-Waggonfabrik A.-G. in Heidelberg hat, nachdem sie jahrelang mehr tot als lebendig war, jetzt ihre Zahlungen eingestellt, sie steht also vor dem Bankrott. Wenige Tage nach dieser Meldung berichteten die Tageszeitungen, daß Vertreter der Schöndorff A.-G. die Fuchs-Betriebe besichtigen, um sie eventuell zu kaufen. Einige Zeitungen wollten wissen, daß der Kauf bereits so gut wie abgemacht sei. Die Schöndorff A.-G. werde in Heidelberg Möbel und Ladeneinrichtungen herstellen. Die neueste Meldung besagt, daß Schöndorff sich an der Sanierung der Fuchs A.-G. durch die Übernahme eines größeren Betrages neuer Aktien beteiligen werde. Mit anderen Worten, die Schöndorff A.-G. wird die Fuchs-Betriebe nicht direkt kaufen, sondern sie sichert sich die Mehrheit der Aktien. Das ist schließlich gehüpft wie gesprungen. Jedenfalls ist damit zu rechnen, daß Schöndorff nun auch in Süddeutschland festen Fuß faßt.

Lohn und Leistung im Automobilbau.

Der Reichsverband des Kraftfahrzeughandels macht in seinem Jahresbericht bemerkenswerte Feststellungen über die Entwicklung der deutschen Automobilindustrie. 1928 wurden 290 200 gleich 39 Prozent mehr Wagen hergestellt als 1927. Der Wert der Gesamtproduktion stieg um 21 Prozent auf 1,05 Milliarden Mark. Diese Angaben beziehen sich auf 27 Fabriken für Personenaufbauten, auf 22 für Lastautos und auf 18 Fabriken für Motorräder. Wieweil für die Rationalisierung noch zu tun bleibt, geht aus der Tatsache hervor, daß unter den 27 Personenaufbauten noch eine mit 17 verschiedenen Typen und je eine Fabrik mit 9 und 8 Typen vertreten ist. Daß wir in Deutschland nur 8 Werke im Personenaufbau haben, die ihre Fabrikation auf eine einzige Typen beschränken, sollte allerdings zu denken geben. Trotzdem aber hat die Automobilindustrie auch bemerkenswerte Rationalisierungserfolge zu verzeichnen. So war schon 1927 der Produktionseffekt des einzelnen Arbeiters gegenüber 1925 von 1,46 auf 2,82 Wagen, also um nahezu 90 Prozent gestiegen, und im letzten Jahre hat sich das Verhältnis noch weiter verbessert. Der Lohn des Arbeiters ist zwar von 2060 auf 2390 M. gestiegen, jedoch ist infolge der viel stärkeren Erhöhung der Arbeitsleistung der auf den einzelnen Wagen entfallende Lohnanteil um 60 Prozent niedriger als 1925.

Zusammenschluß in der Klingenthaler Harmonikaindustrie.

Die Harmonikafabriken F. A. Böhm A.-G., F. A. Rauner A.-G. und C. A. Seydel Söhne haben sich zu einer neuen Aktiengesellschaft zusammengeschlossen, „um“, wie es in den Tageszeitungen heißt, „durch Hand-in-Hand-Arbeiten und durch Rationalisierung den Wirtschaftsverhältnissen Rechnung zu tragen“. Auf diese für die Klingenthaler Musikinstrumentenindustrie sehr wichtige Angelegenheit werden wir ausführlich zurückkommen, wenn die Bedingungen und die nächsten Pläne des neuen Unternehmens bekannt sind.

Betriebsstilllegungen in der Parfettindustrie.

Die Verwaltung der Süddeutschen Holzindustrie A.-G. in München hat vor etwa Jahresfrist mehrere Parfettfabriken zum Zwecke der Rationalisierung der Produktion zu der „Deutschen Parfettwerke A.-G.“ in München zusammengeschlossen. Dabei wurde beabsichtigt, die Werke Freilassing und Briefsch für die Großfabrikation unter Ausnutzung der Frachtlager auszubauen. Dieser Ausbau ist, wie die Zeitung des Unternehmens bekanntgibt, jetzt beendet, und es sollen nun „die Werke Rosenheim und Langenargen am Bodensee planmäßig stillgelegt werden, um dort eine andere Fabrikation aufzunehmen“. Den Arbeitern, die durch die Stilllegung betroffen werden, ist die Möglichkeit gegeben, auf andere Werke überzugehen. So heißt es wenigstens in dem Bericht der Unternehmer. Ob sie ihre Worte auch wahr machen, muß erst abgewartet werden.

Mangel an Metermaßen in Rußland.

Der „Ost-Europa-Markt“ veröffentlicht folgende Notiz: „Im Zusammenhang mit der Einführung des metrischen Systems für Maße und Gewichte in der UdSSR hat sich jetzt ein sehr großer Mangel an Metermaßstäben sowie metrischen Schnellwagen herausgestellt. Für einige Gebiete, wie z. B. Sibirien, die Tataren-Republik, den Ural usw., wirkt sich die ungenügende Belieferung mit den genannten Artikeln besonders scharf aus. Die sowjetrussischen Zeitungen berichten z. B., daß in Twer ein ganz einfacher zusammenlegbarer Meterstab aus Holz 3 Rbl. kostete, was etwa 100 Prozent mehr als der übliche Preis sei.“

Wenn es der Sowjetregierung nicht bekannt sein sollte, so möge sie auf diesem Wege davon Kenntnis nehmen, daß Deutschland eine leistungsfähige Maßstabindustrie besitzt, die imstande ist, jeden Posten Maßstäbe in jeder gewünschten Zeit zu liefern. Es ist also wirklich nicht nötig, daß die russischen Arbeiter auch noch für Maßstäbe Wucherpreise zahlen müssen. Die Sowjetregierung will von einer Einfuhr von Fertigwaren aber nichts wissen. Sie verbietet entweder die Einfuhr überhaupt, oder sie erhebt so hohe Einfuhrzölle, daß die Einfuhr praktisch unmöglich ist. Die Kommunisten sind eben eine ganz besondere Sorte „Freihändler“

Ausländisches Kapital in der polnischen Holzindustrie.

Der Anteil des ausländischen Kapitals in der polnischen Holzindustrie läßt sich nicht zahlenmäßig feststellen, er ist aber ganz bedeutend. Der Charakter des Anteils hat im Laufe der Zeit eine grundlegende Änderung erfahren. Während in den ersten Jahren der Eigenstaatlichkeit Polens das Auslandskapital gern und mit vollem Vertrauen den polnischen Firmen größere Vorschüsse zahlte und dafür keine bedeutenderen Garantien forderte, ist hierin nach der Krise des Jahres 1923/24 eine radikale Änderung eingetreten.

Das Ausland hat nun eine andere Politik eingeschlagen. Nach genauer Orientierung beschlossen die ausländischen Kapitalisten, selbst als Käufer aufzutreten. Sie gründeten Holzgesellschaften, teils zur Exploitation einzelner erworbener Waldobjekte, teils als ständige industrielle Unternehmen. Diese neue Politik bewirkte, daß der größte Teil der Holzproduktion in Polen von ausländischen Firmen aufgekauft und durch sie exploitiert wird. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß es sich hierbei um etwa 70 Prozent der gesamten Holzproduktion handelt. Die bedeutendsten Kapitalien placierten in der Holzindustrie Deutschland, danach England, Frankreich, Schweden und Holland.

Das bedeutet jedoch noch nicht, daß der gegenwärtige Sachverhalt für Polen sonderlich ungünstig wäre. In jedem Falle ist mit ihm ein sehr bedeutender Zufluß von Auslandskapital ins Land verbunden, der sehr erheblich zur Belebung der polnischen Holzindustrie sowie zur Erhöhung seiner Beschäftigungsziffer mit beiträgt. Vor allen Dingen ist auch eine gewisse Industrialisierung in den bisher auf diesem Gebiet völlig brach liegenden Ostgebieten zu verzeichnen. Die größeren ausländischen Firmen versuchen außerdem, fast die ganze Produktion im Inland zu veredeln und möglichst wenig Holz in unbearbeitetem Zustand zu exportieren, was früher in solchem Maße wie heute nicht der Fall war.



Heim und Familie



Noch weiter Geburtenzwang?

Ein neues Strafgesetzbuch wird geschaffen. Der Entwurf hat dem Reichstag bereits vorgelegen, jetzt wird er in den Kommissionen durchberaten. Damit wird die Frage des § 218 wieder akut. Wer von der Erneuerung des Strafgesetzbuches eine wesentliche Änderung in bezug auf diesen Paragraphen erwartete, sieht sich gründlich getäuscht. Die Bestimmungen des Gesetzentwurfs bringen lediglich eine gelinde Strafmilderung, die Abtreibung selbst bleibt nach wie vor als strafbar bestehen. Auch bei den Beratungen in den Kommissionen ist hierfür eine grundlegende Änderung nicht mehr zu erhoffen. Zur Begründung dieser an sich sinnlosen Strafbestimmung führt man an: die „schweren gesundheitlichen Schäden, die eine Abtreibung für die Schwangere unter allen Umständen zur Folge habe“, ferner spricht man von den Gefahren für die Volkskraft aus dem Umsichgreifen der Abtreibung, weiter glaubt man, ein noch im Entstehen befindliches Wesen schützen zu müssen.

Diese Begründungen sind nun absolut nicht von so schwerwiegender Art, daß man aus ihnen den Schluß der notwendigen Bestrafung der Abtreibung ziehen müßte. Was die gesundheitlichen Schäden betrifft, so ist es klar, daß es viele Fälle geben wird, wo die gesundheitliche Schädigung für die Mutter größer ist, wenn sie gezwungen wird, das Kind zu gebären. Abgesehen von vorhandenen unheilbaren Krankheiten, wie Tuberkulose, Krebs, Geschlechtskrankheiten usw., kommt es doch vor, daß Mütter gerade durch die Geburt sich Krankheiten zuziehen, die bei einem vorzeitigen Eingreifen vermieden werden könnten. Wie viele Frauen sterben auch, ohne ein lebensfähiges Kind geboren zu haben, nur weil ihre körperliche Konstitution dies nicht zuließ. Im übrigen ist doch heute gerade in dieser Beziehung die ärztliche Wissenschaft so weit fortgeschritten, daß die gesundheitliche Schädigung bei einem operativen Eingriff auf ein Mindestmaß herabgedrückt ist. Man kommt immer wieder mit der Statistik der Todesfälle als Folge eines solchen Eingriffs, vergißt aber, daß in neunundneunzig von hundert dieser Fälle der Eingriff von Kurpfuschern und „weißen Frauen“ vorgenommen wurde. Gerade das Gesetz aber ist es, das die Frauen zu solchen Leuten treibt. Es ist ihnen ja verboten, sich einem Arzt anzuvertrauen, und diesem ist es auch nicht möglich, die erbetene Hilfe zu leisten. Nur in ganz seltenen Fällen wird er sich dazu bereit erklären, und dann meist unter Zahlungsbedingungen, die für den Arbeiter kaum tragbar sind. Das ist ja die Tücke dieses Gesetzes, daß es den armen Menschen zwingt, dem Staat Kinder zu liefern, während es der Frau aus wohlhabenden Kreisen im allgemeinen möglich ist, die Unterbrechung der Schwangerschaft so vorzunehmen, daß sie vor Strafverfolgung geschützt ist. Das zu begründen erübrigt sich hier wohl. Man könnte als Motto auch hier die Worte von Anatole France voranstellen: „Es ist Armen wie Reichen verboten, unter der Brücke zu schlafen.“

Wie ist es nun mit dem Umsichgreifen der Abtreibung und den Gefahren für die Volkskraft. Zunächst glaube ich, daß die wirkliche Zahl der Abtreibungen sich gar nicht so sehr vermehren würde, sie würde nur mehr bekannt werden, da der Eingriff nicht mehr heimlich zu geschehen braucht. Aus Vergnügen läßt eine Frau ganz bestimmt nicht eine solche Operation vornehmen, vielmehr wird sie höchstens bitteren Not dazu zwingen. Solange sie das aber heimlich tun muß, sind nicht nur die Kosten verhältnismäßig hoch, sondern auch die Angst und die Lebensgefahr viel größer, als wenn sie zum Arzt gehen könnte, der sie sachgemäß behandelt. Voraussetzung müßte auch sein, daß diese Behandlung von Krankenkassen genehmigt würde.

Einige hundert uneheliche Kinder würden bestimmt weniger geboren werden. Ist das wirklich eine so große Gefahr für die Volkskraft? Das ist zu verneinen, wenn man bedenkt, daß es feststeht, daß der relativ größte Teil vererblicher Elemente und Psychopathen unehelich Geborenen sind. Sie sind das nicht etwa, weil sie unehelich geboren wurden, sondern weil sie unter besonderen Umständen geboren und groß werden. Man denke nur daran, mit welcher Angst und Sorge solche Mutter ihr Kind trägt, daß sie bis zum äußersten Termin der Schwangerschaft arbeiten muß, oder, wie solch ein Kind aufwächst, bei fremden Leuten gegen Entgelt, wo es meist als Alibi-Kind benützt wird, oder gar ganz ohne Aufsicht auf der Straße. Hat der Staat wirklich ein Interesse an der Vermehrung des Volkes durch solche Menschen? Aber selbst bei unehelichen Geburten ist es doch ein Konfession, behaupten zu wollen, daß eine Volkskraft gestärkt würde durch recht viele Menschen.

Solange man es nicht für nötig und auch nicht für möglich hält, der Arbeit so zu entlohnern, daß es ihm möglich ist, für eine Familie reichlich sorgen zu können, solange es dem Arbeiter nicht möglich ist, eine anständige, ausreichende Wohnung zu besitzen, solange ist es ein Unding, von ihm zu verlangen, fünf und sechs Kinder in die Welt zu setzen, und vom Arbeiter eine Verantwortungslosigkeit, wenn er das tut. Ein Gesetz, das ihn dazu zwingt, ist ein unsinniges Nachwort. Es bedeutet doch keine Volkskraft, wenn ein Volk ziffermäßig stark, gesundheitlich aber äußerst schwach ist,

sondern vielmehr viele Effer bei geringer Produktionsmöglichkeit. Schon jahrelang leiden wir unter großer Arbeitslosigkeit. Das beweist ganz einfach, daß zuviel Menschen da sind, die arbeiten müssen, wenn sie leben wollen, für die man aber keine Beschäftigung hat. Ein Widerspruch ist es, unter diesen Umständen zu glauben, für Volksvermehrung sorgen zu müssen. Oder schafft man solche Gesetze, weil das Kapital viele Arbeitslose braucht, um den Lohn für die Arbeitenden gut drücken zu können.

Von Volkskraft kann doch jedenfalls nur da die Rede sein, wo gesunde, lebensfrohe Menschen heranwachsen können. Nicht aber da, wo man, wenn auch viele, aber fast nur elende, rachitische und durch große Wohnungsnot sittlich gefährdete Kinder heranwachsen läßt. Wie kann ein Staat, dem es nicht einmal möglich ist, seinen Mitgliedern ein Lebensminimum zu gewähren, d. h. Arbeit und ausreichende Bezahlung, von diesen Mitgliedern verlangen, daß sie ihm Kinder liefern, die ihr eigenes Elend später beklagen und das Elend der Erzeuger nur noch vergrößern.

Es ist ja auch nicht so, wie teilweise befürchtet wird, daß bei einer Befreiung der Bestrafung der Abtreibung nun die meisten Frauen keine Kinder wollten. Vielmehr haben sie schon den Wunsch nach einem Kinde, aber Freude nur an einem Kinde, dessen Geburt die Mutter mit Ruhe entgegen sehen kann, und von dem sie weiß, daß sie es mit nicht allzu großen Schwierigkeiten ernähren kann, ohne den eventuell schon vorhandenen Kindern etwas entziehen zu müssen. Es ist doch unter den heutigen Lebensbedingungen so, daß durch die Geburt eines dritten oder vierten Kindes nicht nur ein Kind elend wird, sondern daß zwei oder drei noch elender werden.

Nun kommt der Staat und sagt: Ja, schön und gut, das mag alles richtig sein, aber — weiß man denn, ob im Embryo nicht schon Leben und Bewußtsein schlummern? „Wenn der Staat hier konsequent sein will,“ sagt der vom Kartell für Reform des Sexualstrafrechts herausgegebene Gegengesetzentwurf, „muß er die Abtreibung als Mord bestrafen.“ Das tut er aus wohlweislichen Gründen nicht. Der Staat scheute sich nicht, Millionen blühender Menschenleben, von denen er bestimmt wußte, daß sie lebenskräftig und leistungsfähig waren, morden zu lassen und zum Mord aufzufordern. Auch bei einem ähnlichen Welkenbrand würde er sich wohl kaum scheuen, abermals gesundes kräftiges Leben auf die Schlachtbank zu schicken. Das Wesen aber, dessen Lebensfähigkeit er nicht kennt, und um dessen Lebensmöglichkeit er sich nicht viel kümmert, glaubt er vor Mord beschützen zu müssen. Wie kann man glauben, etwas schützen zu müssen, was gar nicht ist, sondern erst werden soll, was vielleicht gar nicht geschieht zu werden wünscht, da es nicht zu werden wünschte. Es ist noch niemand gefragt worden, ob er auf die Welt wollte; aber schon Tausende haben es als verantwortungslos empfunden, daß man sie erzeugte. Schon aus diesem Grunde müßte man die Beurteilung über die günstige Lebensmöglichkeit oder Unmöglichkeit des kommenden Menschen den Eltern überlassen, denn sie allein tragen die Verantwortung dem Kinde gegenüber, weder der Staat noch die Gesetzmacher.

Ganz abgesehen von all diesen Gründen ist es schier unbegreiflich, woher man das Recht nehmen will, darüber zu bestimmen, was die Frau mit ihrem eigenen Körper tut. Der Gegengesetzentwurf legt hierzu ganz richtig, daß eine Weigerung der Frau, Kinder zu gebären, dem Manne einen Grund zur Scheidung, absolut aber kein Recht dazu bietet, die Frau mit dem Gesetz zur Geburt zu zwingen. Dieser Gegengesetzentwurf fordert vernünftigerweise nur eine Bestrafung der Abtreibung gegen den Willen der Mutter.

Johanna Gremann.

Praktische Rat schläge.

Flecke von Milch und Kaffee

werden aus wollenem und leidetem Zeug dadurch entfernt, daß man die fleckige Stelle mit reinem Glycerin bestreicht, mit lauwarmem Wasser durchwäscht und sie auf der linken Seite, ehe sie trocken wird, glättet. Das Glycerin hat die Eigenschaft, den Gerbstoff des Kaffees sowie die Fettigkeit der Milch aufzunehmen, und greift selbst die zartesten Farben nicht im mindesten an.

Um Teppiche auf bequeme Art zu reinigen,

gibt es ein Mittel, das billig ist. Man nehme eine Handvoll Kochsalz, bestreue den Teppich damit und bürste dann den Teppich ab. Er wird wieder frisch, und es wirbelt kein Staub auf.

Flecke von Säuren.

Man nimmt Salmiatgeist, verdünnt ihn mit 4 Teilen Wasser und streicht die Flüssigkeit auf die besetzten Stellen, die man, wenn der Fleck verschwunden ist, mit reinem Wasser auswäscht.

Rostflecke zu entfernen.

Man mischt in einem Glase 5 Gramm Sauerkeesalz, 5 Gramm Zitronensaft und 5 Gramm Salz mit 40 Gramm weichem Wasser, bestreicht mit dieser Lösung die Flecke, hält dieselben dann an ein mit heißem Wasser gefülltes und dadurch erhitztes Gefäß, worauf der Fleck alsbald verschwindet. Die Stelle wird alsdann noch mit Seifenwasser ausgewaschen.

Das Heimweh nach den Sonnenstrahlen

Immer, wenn die Mutter morgens fort zu ihren Pustellen ging, schob sie das Gitterbett, in dem ihr Junge lag, an das Fenster heran. Er war sieben Jahre, der kleine — gelähmt, und lag nun schon lange in dem schmalen Bett.

Er war traurig, wenn die Mutter fortging und ihn allein ließ, aber er klagte nicht, denn er wußte, das mußte ja alles sein, damit die Mutter und er zu essen hatten und so viel, um die Miete für den einen Raum zu zahlen.

So verständig war Josef schon — und lag dann, wenn die Mutter fort war, viele Stunden ganz allein. Die paar Bilderbücher lagen auf der Decke seines Bettes — manchmal rißte er nicht daran, denn er kannte längst die zerlesenen Seiten, — kannte die bunten, schon etwas verbläuten Blätter.

Nur wenn ihm der Zeiger der kleinen Uhr gar nicht vorwärts gehen wollte — sah er ein wenig in die Bücher hinein — sonst lag er — und schaute aus dem Fenster.

Auf die Straße unten konnte er freilich nicht sehen — aber das wollte er auch nicht —, er sah in die eilenden Wolken, guckte einem fliegenden Vogel nach, — freute sich an den Sonnenstrahlen, die die zwei winzigen Blumen in den Töpfen am Fenster heller und leuchtender machten. Aber es war ja nicht immer Sonne, — sehr oft kam auch der Regen. Aber auch das war schön, — der warf winzige Tröpfchen an die kleinen Scheiben, und immer, wenn ein paar so ganz eng zusammenkamen, ward ein großer Tropfen daraus, der dann ganz schnell am blanken Glas herabglitt — ein Weilchen noch am Ende des Rahmens verweilte und dann auf Fensterbrett und weiter am Haus hinabsprang.

Oder es kam der Wind — und der rüttelte an die kleinen winddichten Fenster, — aber er klorrte auch manchmal an den Scheiben —, gerade so, als wollte er dem kranken Knaben zeigen: „Warte nur — wenn ich nur will —, dann fliege ich zu dir durchs Fenster.“

So gab es immer etwas zu sehen, immer zu lauschen — ein Vogelgezwitscher, das Knarren der alten Wetterfahne auf dem Dach. Aber am schönsten war doch die Sonne.

Und dann eines Tages kamen Männer, — die maßen mit Apparaten und legten Latzen, steckten ab, und dann kamen Wagen mit allerlei Geräten, Steinen und Kalk und was noch alles mehr — und dann wurde ausgeschachtet.

Aber das sah der Knabe nicht — er hörte nur die Geräusche, die zu ihm heraufdrangen.

Nur wenn die Mutter da war, nahm sie ihren großen Jungen manchmal für wenige Minuten auf den Arm und ließ ihn hinuntersehen. Dann sah er die vielen Leute, die in emsiger Geschäftigkeit hin- und hereilten, und wie nun ein Haus zu entstehen begann.

Und es dauerte nicht lange, da waren die Maurer schon so weit, daß Josef sie schon ganz gut beobachten konnte, wenn er sich nur ein wenig im Bett aufrichtete.

Der Aufzug mit Steinen oder Mörtel, mit Brettern oder Sand fuhr laut polternd auf und ab. Josef hatte nun viel zu sehen, und freute sich darüber, und die Stunden des Alleinseins gingen nun immer ganz schnell vorüber.

Und die Mauern wuchsen, wuchsen stündlich, und eines Tages begann es der Knabe zu spüren, das Zimmer war dunkler geworden — die Sonne war fort.

Die beiden Blumen am Fenster schienen auf einmal grau und traurig anzusehen. Josef war es auf einmal — als fröre er, als wäre nun seine ganze Freude weg.

Er begann zu weinen — aber niemand war da, der ihn trösten konnte. Und der Mutter wagte er nichts zu sagen, was konnte die auch helfen?

Und nun mochte Josef gar nicht mehr zu dem Bau hinübersehen — der immer höher und höher emporstieg. Je größer das Haus wurde — je blässer ward der Junge.

Manchmal trug ihn die Mutter hinab in den Hof und legte ihn in einen Wagen. Die vielen Kinder, die dort spielten, zogen ihn lachend und jauchzend hin und her. Aber Josef tat es weh, hier Altersgenossen zu sehen, die gesund und froh waren, die laufen und springen konnten — während er nur hilflos auf andere angewiesen war. Dann wollte er zurück in sein Bett. Von drüben schauten die leeren Fensteröffnungen herüber, manchmal fürchtete er sich vor ihnen, denn wie drohende Augen schienen sie oft zu ihm hereinzusehen.

Und die Vögel kamen nicht mehr, sie waren mit der Sonne fortgeblieben. . . .

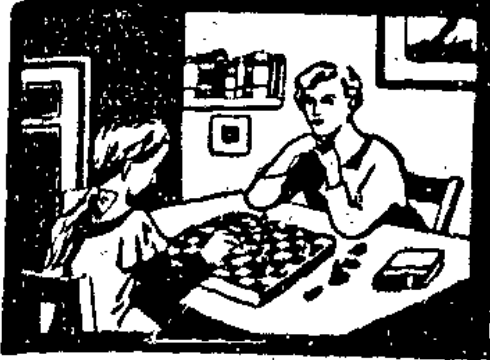
Und Josef lachte nicht mehr — das Bilderbuch war schon so lange nicht mehr angesehen — und die Mutter, die des Kindes Vergehen sah, die lief, um irgendwo für den Knaben eine Freistelle auf dem Lande zu bekommen.

Und als endlich die Nachricht kam — daß der Knabe in die Landluft, in die Sonne käme, da richteten sie drüben auf dem neuen Hause den Dachstuhl auf. Und dann hing oben der bunte Kranz — mit all den lustig flatternden Bändern.

Da sagte der Knabe ganz leise: „Mutter, sieh nur, Sonne liegt auf der bunten Krone, und wie die Bänder flattern.“ Dann leuchtete er auf, legte sein schmales Köpfchen auf das buntgewürfelte Kissen. . . .

Und als die Frau hinabsprang und in das tote Gesicht ihres Kindes sah — begannen sie drüben gerade mit Singen ihr „Richtfest“ zu feiern. . . .

Soni Baumann-Kingelmann.



Unterhaltung und Wissen



Die Geschichte einer Bombe

von B. Traven

II.

Vielleicht wäre das ein ganzes Menschenleben so geblieben, wenn nicht eines Tages ein Bursche mehr in Elvira entdeckt hätte, als Salvatore je fähig war, in ihr auch nur zu ahnen. Als Salvatore jenes Abends heimkam, war Elvira ausgezogen. Und da sie die schöne Decke, ihr zweites Hemd, ihre beiden Kleider und den Kamm mitgenommen hatte, wußte Salvatore, daß es für immer war, daß sie nicht daran dachte, die eheliche Gemeinschaft mit ihm fortzusetzen.

Die Sittten der eingeborenen Bevölkerung sind nicht imstande, irgendwelche Geheimnisse zu verbergen. Nachdem Salvatore etwa zwei Dugend Sittten abgesehen hatte, fand er die richtige. Er hörte seine Elvira darin lachen und schwätzen. Er spähte durch die Wände und erblickte Elvira schmeichelnd an der Seite ihres Neuvermählten sitzen. Sie war in vorzüglicher Laune. Außer diesem Paar waren noch zwei andere junge Paare in derselben Hütte. Alle waren lustig und guter Dinge, und sie hatten sich zu einem gemüthlichen Abend-schwätzchen zusammengefunden. Der Name Salvatore wurde gar nicht erwähnt, sein Träger war ausgelöscht aus dem Gedächtnis dieser lustigen Leutchen.

Die wahren Motive einer Handlung zu ergründen, die der Angehörige einer Rasse begeht, die nicht die unserige ist, ist ein lörrichtes Beginnen. Vielleicht finden wir das Motiv, oder wir mögen glauben, daß wir es gefunden haben, aber wenn wir versuchen, es zu begreifen, es unserer Welt- und Seeleneinstellung nahezubringen, stehen wir ebenso hoffnungslos da — vorausgesetzt, wir sind ehrlich genug, es einzugehen —, genau so, als wenn wir in Stein eingegrabene Schriftzeichen eines verschollenen Volkes entziffern sollen. Der Angehörige der kaukasischen Rasse wird, wenn als Richter über die Handlung des Angehörigen einer anderen Rasse gesetzt, immer ungerecht sein.

Was Salvatore jetzt tat, kann lediglich in der Handlung und in der Wirkung mitgeteilt werden. Eine Erklärung für seine Handlung zu geben, würde eine Untersuchung nötig machen, die ein dickes Buch füllen würde.

Als er sich davon überzeugt hatte, daß seine Elvira sehr glücklich war; offenbar viel glücklicher und viel verliebter war, als er sie jemals gesehen hatte, solange sie seine Frau war, daß also keine Hoffnung blieb, sie je wieder als Ehegospnst zu haben, beschloß er, einen dicken Strich unter diesen Abschnitt seines Lebens zu ziehen.

Mit der ganzen Geschicklichkeit und Intelligenz, die den mexikanischen Indianern eigen ist, fabrizierte er in überraschend kurzer Zeit eine ausgezeichnete Bombe aus den denkbar primitivsten Mitteln. Um ihre Wirkung ganz sicher zu machen, arbeitete er sich mit großer Mühe in die Werkzeugbude, verschaffte sich das Dynamit, das Hütchen und die



Zündschnur. Als alles fertig war, schlich er sich wieder zu jener Hütte, wo die lustige Gesellschaft noch immer beisammen war und wahrscheinlich im Sinne hatte, dort zu übernachten. Türen haben diese Hütten ja nicht, und so war es eine einfache Sache, die Bombe, nachdem die Zündschnur gut Feuer gepakt hatte, in die Hütte zu schleudern.

Nachdem das geschehen war, verließ Salvatore die Nähe der Hütte und ging ruhig nach Hause, um sich zu Bett zu legen. Was ein Mensch nur tun konnte, um eine Bombe wirkungsvoll zu machen, das hatte er getan. Das Resultat kümmerte ihn nicht. Ging die Bombe auf, war es recht, ging sie nicht auf, war es auch recht. Nachdem die Bombe fertig und sachgemäß an die richtige Stelle gebracht war, hatte die ganze Ehegeschichte, zgl. Interesse für Salvatore verloren. Morgen und für den Rest ihres ganzen Lebens waren Elvira und ihr neuer Gatte und alle, die bei diesem Drama bewußt oder unbewußt helfend mitgewirkt hatten, vor dem Zorn Salvatores so sicher, ob er nicht existierte. Für ihn war der Fall Elvira gänzlich abgetan.

Nicht aber so für die lachende Gesellschaft in der Hütte. In den Bergwerksgegenden Mexikos weiß jeder Indianer und jede Indianerin, was es zu bedeuten hat, wenn sie plötzlich eine alte Konservenbüchse sehen, an der eine schün-

Kurzes Besinnen

Manchmal . . . schweben sich über die Dächer Durchsichtige Sommerwolken,
Als suchten sie dich
In deiner Knechtschaft zu erholdern. —

Manchmal . . . streicht ein Sonnenstrahl über den Tisch,
Über deine Hände,
Die am Abend müde werden. —

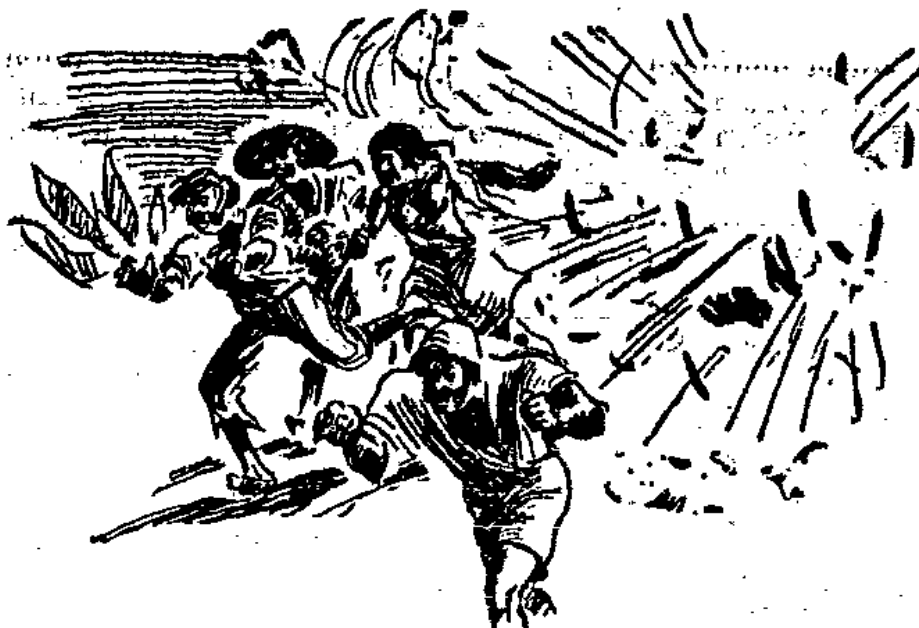
Manchmal . . . summt eine Mücke herein,
Eine von den vermoosten Tischen;
In ihren natürlichen Lebensbereichen
Ruhst du am siebenten Tag. —

Manchmal . . . wird es finster,
Als wachsen Blüth und Gewitter
Zu stöhnenden Richtern
Über die Sünde. —

Manchmal . . . öffnet sich ein Fenster,
Aus dem die Ungewißheit,
Vom Licht umworben, herüberstrahlt;
Du lächelst und wünschst sie dir! —

Alexander Merly

fende Zündschnur hängt. Die Bombe sehen und raus aus der Hütte, ohne ein Wort zu sagen, ohne auch nur einen Warnungsschrei auszustößen, dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde. Dann erfolgte eine fürchterliche Explosion, die die Hütte splitterweise einige hundert Meter weit fort-schleuderte.



Elvira und ihre neue Liebe waren mit dem Schrecken, der keine ernsten Folgen bei ihnen zurückließ, davongekommen. Auch die übrigen Leutchen waren heil, bis auf eine der anderen beiden jungen Frauen, die in dem Augenblick, als die Bombe auf der Bildfläche erschien, sich in einer Ecke gerade mit den Kaffeetassen beschäftigte und deshalb weder die Bombe noch den wortlosen Abschied ihrer Gäste bemerken konnte. Diese bedauerenswerte Tochter Mexikos machte die Reise der Hütte mit, und da sie sich in der kurzen Zeit nicht so rasch entscheiden konnte, mit welchem Teil der Hütte sie die Fahrt machen möchte, landete sie stückweise an zwanzig verschiedenen Stellen der Umgegend. (Schluß folgt.)

Allerlei Humor.

Wahre Liebe. In Riva am Gardasee befindet sich eine Forellenzucht. Globetrotters aus Chemnitz begucken sich die Sache. Der Fischmeister erklärt die künstliche Befruchtung. Er nimmt einen Rogner, streift die reifen Eier auf ein Gefäß ab. Darauf entleert er mit der gleichen Bewegung einen Milchner, so daß die beiden Produkte sich einen. „Auf diese Weise“, schließt er seine Führung, „erhalten wir ohne große Verluste befruchtete Eier.“ „Denkst du malan“, ruft Globetrotter. Da stupst ihn seine Frau und meint: „Weißte, Männel, aber die wahre Liebe ist das auch nicht!“

Doornsches Mehl. Müller kommt in einen Laden und verlangt „10 Pfund Doornsches Mehl“. Der Verkäufer schüttelt bedauernd den Kopf: „Tut mir leid, führen wir nicht!“ Worauf Müller erwidert: „Na, vielleicht kennen Sie dasselbe Mehl noch mit der Vorkriegsbezeichnung „Kaisers Auszug-Mehl!“ (Aus dem „Wahren Jakob“.)

Allerdings. In Berlin sprang ein Soldat der Reichswehr auf einen Straßenbahnwagen, trat dabei einem Soldaten der Heilsarmee auf den Fuß und sagte: „Bardon, Kamerad!“ Mit mildem Lächeln entgegnete der von der Heilsarmee: „Ich bin nicht Ihr Kamerad, ich bin ein Soldat des Himmels.“ — „O weh“, meinte der Reichswehrmann, „da haßt du aber weit in deine Kasernen!“

Wie rasch wachsen die Pflanzen?

In diesen Wochen, wo sich nach langem Winterschlaf das Leben in der Natur von neuem regt, gewinnt die Frage nach der Geschwindigkeit des Pflanzenwachstums an Bedeutung. Den Menschen, die sich nach dem Frühling sehnen, kann kein Blatt, keine Blüte schnell genug ans Licht schießen. Und es gibt in der Lat auch Pflanzen, denen man förmlich zusehen könnte, wie sie sich vergrößern. Das beste Beispiel dieser Art ist freilich nicht bei uns, sondern in den Tropen zu beobachten: es ist der Palm des Bambusrohres, und zwar einer auf Ceylon wachsenden Art, der im Verlauf von 24 Stunden um nicht weniger als 57 Zentimeter in der Länge wächst. Da diese Geschwindigkeit eine Zunahme von 2,35 Zentimeter in der Stunde bedeutet, wäre es also in diesem Falle wohl möglich, das Gras wachsen zu sehen. In den ostindischen Tropen ist es deshalb auch keine Seltenheit, daß eine Bambusstaude in einem einzigen Monat um mehr als 8 Meter in die Höhe wächst. Wir dürfen hierbei auch nicht vergessen, daß es sich beim Bambus um eine verhältnismäßig einfach gebaute Grasart handelt, wie denn auch überhaupt alle Gräser rasch zu wachsen pflegen. Bei höheren Pflanzen ist dagegen auch im warmen Klima ein so schnelles Wachsen nicht möglich, da die Bildung der Gewebe von Blatt, Blüten oder Früchten viel komplizierter ist und selbst im günstigsten Fall viel mehr Zeit braucht.

Manchmal wachsen einzelne Teile einer Pflanze besonders schnell. Diese Eigenschaft zeigen z. B. die Staubgefäße gewisser Blüten. So wächst das zarte Stielchen der Roggenblüte in einer Minute um 1,8 Millimeter. Wüchse es in diesem Zeitmaß weiter, so wäre der Stiel binnen 24 Stunden mehr als 2 Meter lang; diese auffallend starke Wachstumskraft des feinen Organs ist aber natürlich innerhalb einiger Minuten erschöpft. Die Regel ist bei den meisten unserer heimatischen Pflanzen ein Wachstum von ungefähr 0,005 Millimeter in der Minute, also ein durchschnittliches Zeitmaß. Bei einer jungen Linde beobachtete man als höchstes Wachstumszeitmaß eine Zunahme der Dicke von 0,21 Millimeter am Tage. Viele unserer einheimischen Schlingpflanzen bringen es allerdings wieder auf mehrere Meter in ihrer Länge, so Winden, Bohnen, wilder Wein und verschiedene andere Arten, die nicht selten 5 Meter und länger werden. Bei solchen Pflanzen kann der aufmerksame Beobachter das tägliche Wachstum leicht selbst feststellen, besonders bei Schlinggewächsen, die man an Wänden, Stangen und dergleichen zieht, wo man die Zunahme des Wachstums täglich durch Striche an der festen Stütze der Pflanze bezeichnen kann. Auf diese Weise kann man auch die jeweiligen Wachstumsperioden einer Pflanze aufs genaueste wahrnehmen.

Das größte Wachstum im Verhältnis zu ihrer Körpergröße zeigen die niedersten pflanzlichen Organismen, die Bakterien. Viele Bakterien sind imstande, ihre Länge innerhalb weniger Minuten zu verdoppeln. Eine Art von Bakterien bedarf hierzu sogar nur einer einzigen Minute. Die große Kraft und Schnelligkeit des Wachstums der Schimmelpilze endlich ist allgemein bekannt.

Einfluß des Waldes auf das Klima.

Eine Reihe von Beobachtungen, die von dem amerikanischen Waldforschungsinstitut während verschiedener Jahre durchgeführt wurde, zeigte, daß die Temperatur der Luft im geschlossenen Walde während des Sommers etwas niedriger, im Winter dagegen etwas höher ist als die im benachbarten waldlosen Gelände. Dieser Unterschied beträgt im Hochsommer 2 bis 3 Grad, im Winter dagegen nicht mehr als 1 Grad. Von großem Einfluß auf die Temperaturunterschiede sind die einzelnen Holzarten. So ist z. B. im geschlossenen Buchenwald die Lufttemperatur im Hochsommer höher als im Fichten- oder Kiefernwald. Die Bewaldung übt jedoch einen noch viel größeren Einfluß auf die Bodentemperatur aus. Der Waldboden ist während des ganzen Sommers bis spät in den Herbst hinein viel kälter als der freigelegene Boden. Daher ist die Wasserverdunstung im Walde viel geringer als auf freiem Felde. Eine zunehmende Bewaldung führt zu einer Vermehrung der Niederschläge, die jedoch nie so groß werden, daß das Klima eines Landes hiervon entscheidend beeinflusst wird. Der Wald kann keinen Regen hervorrufen, er verstärkt nur die Menge der Niederschläge, wenn sie eingesetzt haben.

Erntezeiten der Erde.

Warum wird unser Lebensmittelmarkt, selbst im strengen Winter, wo bei uns alle Früchten unter Schnee und Eis erstarrt ruhen, immer reichlich mit allen möglichen Früchten beschickt? Weil auf unserer Erde fast in allen Monaten des Jahres Ernten stattfinden. Es wird geerntet im Januar in Neuseeland und Argentinien, im Februar und März in Ägypten und Ostindien, im April in Kleinasien, Persien und auf Kuba, im Mai in China und Japan, im Juni und Juli in Südeuropa und Südamerika, im August in Mitteleuropa, im September und Oktober in Schweden und Norwegen, im November in Peru und Südafrika, im Dezember allein nicht.

Arterienverkalkung

ist sehr verbreitet. Prof. D. C. Erdig, eine wissenschaftliche Autorität, schreibt darüber: „Die Arterienverkalkung ist leider in unserer Zeit ebenso sehr verbreitet wie die Nervosität.“ Der beste Beweis dafür ist, daß ihr von 100 Menschen 25 zum Opfer fallen.

Arterienverkalkung entsteht durch übernormale Ablagerung von Stoffwechselrückständen, besonders Kalifalzen, in den Arterien. Letztere werden dadurch ihrer Elastizität beraubt, es treten alsdann Blutanstränge, Schwindelgefühl, Gedächtnischwäche, Kopfschmerz und starke Beeinträchtigung des Herzes und Nervensystems ein, zuweilen sind auch Schlaganfälle, die mitunter tödlich verlaufen, die Folge der Verkalkung. Normalerweise tritt Arterienverkalkung erst im höheren Alter ein, heutzutage gibt es aber schon Menschen im besten Alter, die unter Verkalkungserscheinungen leiden. Es empfiehlt sich deshalb, rechtzeitig

gegen die Arterienverkalkung etwas zu unternehmen. Am besten sorgt man durch den Genuß des bekannten Philippsburger Herbaria-Arterienentkalkungstees dafür, daß das Blut von Stoffwechselrückständen gründlich gereinigt, blinnflüssig gemacht, dadurch die Zirkulationsfähigkeit erhöht und ein Fortschreiten der Verkalkung verhindert wird. Die nachfolgend abgedruckten Pauschreiben, einige wenige von den vielen, die wir besähen, sollten auch Ihnen Veranlassung geben, dieses absolut giftfreie und unschädliche Naturgetränk regelmäßig zu nehmen:

... bin im 70. Lebensjahre und benutze Ihren Arteriosklerose Tee seit einigen Wochen. Der Erfolg ist überraschend gut, die Durchblutung des Körpers ist bedeutend besser geworden, die Schwindelanfälle sind fort-

geblieben. Der mich behandelnde Arzt empfiehlt mir, die Kur möglichst lange fortzusetzen. gea. E. Bartels, Berlin-Weißensee.

... Der Tee hat mir gegen Arterienverkalkung sehr wohlgetan, die andauernden Kopfschmerzen und Schwindelanfälle sind fast ganz verschwunden, auch das Herz arbeitet regelmäßig. gea. D. O. ... S. ... Schlesw.-Holst.

Kur: Mindestens 6 bis 12 Pakete. Preis pro Paket 3 Mk., zuglgl. 20 Pf. Porto. Bestellungen (zweckmäßig wegen Portoauszahlung nicht unter 3 Paketen!) richten man an die Herstellerfirma, worauf Zustellung durch die zuständige Apotheke erfolgt! Nachahmungen bitte zurückweisen, nur die Marke „Herbaria“ bürgt für Echtheit!

Alleiniger Hersteller:
Herbaria-Präparatfabrik, Philippsburg A 519, Baden.

Deutscher Holzarbeiter-Verband,
Verwaltungsstelle Hildesheim.

Feier
des 40 jährigen Bestehens
der Verwaltungsstelle
am Sonnabend, dem 11. Mai 1929,
im Gewerkschaftshaus.

Berliner Druckerei führt
Schmann,
der durchaus
erfahren, in
der Kalkulation sicher, mit allen ein-
schlägigen Arbeiten vertraut und be-
zahlt in größeren Betrieben läng-
war. Bewerbungen mit genauen De-
tails unter Nr. 104 an den Verlag
der „Holzarbeiter-Zeitung“ erbeten.

Südt. Kastenmacher,
die selbständig nach Zeichnung
arbeiten können, zum sofortigen Ein-
tritt gesucht. Angebote mit Zeugnis-
abschriften an P. A. M. L. e. - Benz-
Kilengasse 11, Kassel.

Hobelbänke,
In Qualität, süddeutsche Ausfüh-
rung. Blatt u. Gestell ged. trock.
Buchenholz, 200 cm Blattlänge,
mit Stahlspindeln, zum Blatt-
preis von 95 Mk. mit Verpackung
frei jeder Station. Abbildungen
gratis. Werkzeugprospekte gegen
20 Pf. Briefmarken. Max Walther,
Dresden 22, Rehefelder Strasse 53.

Laubsäge
KATALOG
GRATIS
HOLZBRAND-KERBSCHNITT
J. Brendel, Mülheim
WERKZEUGE HOLZ VORLAGEN

Hobelbänke
m. franz. Vorderzange, Eisenspindeln,
komplett von 48 Mk. an. Werkzeuge
in nur guter Qualität, Holzwaren.
Preisliste gratis.
Heinrich Vetter, Niederrhein (Wrtbg.),
Hobelbank- und Werkzeugfabrik.

Kollegen!
kauft im Eigenbetrieb! Gute schwere
Hobelbank, 2 m lg., Blatt und Gestell
gedämmte Buche, mit Stahlspindeln
und einschliessl. Zubehör Mk. 85.—
Katalog 30 Pf. Angebot einfordern.
Bau-Ärten-Betriebs-Verband
Schlesien, Liegnitz, Gieswitzer Str. 1.

Sprechmaschinen-Laufwerke
Erstkl. Doppelschneckenwerk
m. Schneckenauflage, zus. 7 m Federn
(Präzisionsarb.), m. Muttern, Gummi-
unterlag., Brems-, Geschwindigkeits-
regul., Kurb. u. Rosette, 30-cm-Platten-
tell., mod. Schlangenfonarm u. neuest.
Raumtonschalldose nur zus. RM. 28.—
Vers. p. Nachn. Str. reell. Gar. Zurückn.
Fritz Ehrhardt, Astenburg Thur. 106

Musikinstrumente, Sprechmaschinen
Schallplatten von 1 Mk. an. Umtausch gestattet. Kein Risiko.
Reell. 3 Jahre Garantie. 1000e. Dankschreiben. Ernst Hess
Nachf., Stammfbr. geg. 1872, Klein. c. d. d. Sa. 111, Katalog gratis.

Sprechmaschinen-Laufwerke
2. Selbst- in Doppelschneckenfederwerk
einbauen (2 Stck. 30 cm Platten spielen)
nebst allem Zubehör, wie Muttern, Gummiunterlagen,
Brems-, Regulator, Kurbel mit Rosette, 25 cm Platten-
steller m. Tuchbezug, Nickelkapphügelarm, Mark 26
in Aluminium-Schalldose franko zur
Tonführungen an Holz und Metall nach Katalog.



Versand p. Nachn. Katalog gratis u. franko an jedermann von
ROBERT HUSBERG - Neuenrade i. W. / Nr. 10

Aria-Rad Fracht- und
Verpackungsfrei.
Teilzahlung.

ca. 30 verschiedene Ausstattungen
„Aria“ Fahrräder mit Torpedo
und Continental
M. 77.- 84.- 90.-
1 Jahre Garantie. Preiswerte feilige Renn-
Pneumatik-Zubehör
Motorrad-Bedarf
Kühlmaschinen, Musikwerke, Uhren
Sicherheits-Foto- u. Hauskulturartikel
Kostenvoll illustrierten Katalog Nr. 33

Franz Verheyen
Frankfurt a. Main 110

Reklamepreis! Nur 4 Mark

kostet echte deutsche Herren-Anker-Uhr Nr. 52
stark vernick., ca. 30 Stk. Werk, genau reg. nur 4.—Mk.
Nr. 51 dies. echt versilb., Goldr. u. Scharn. „ 5.—
Nr. 50 dieselbe mit besserem Werk „ 6.50 „
Nr. 49 dieselbe, kleine Form „ 9.—
Nr. 48 dieselbe, Neusilber mit Goldrand „ 12.—
Nr. 47 dieselbe, Sprungdeckel, ganz vergold. „ 12.80 „
Nr. 46 echt Silber, Goldrand, 10 Steine „ 16.—
Nr. 45 Damenuhr, versilbert, mit Goldr. „ 7.50 „
Nr. 44 dieselbe, kleines Format „ 10.—
Nr. 43 Armbanduhr mit Riemen „ 8.—
Nr. 42 dieselbe, kleine Form m. bess. Werk „ 12.—
Nr. 41 dieselbe, echt Silber, 10 Steine „ 15.—
Wecker, in Messingwerk „ 3.50 „
Panzerkette, vernickelt 0.50, echt versilbert „ 1.50 „
echt verg. 2.—, Golddoublekette „ 5.—

Unsere Leser erhalten 1 Mk. Nachlass u. 1 Kapsel gratis
bei Bestellung einer Uhr zu 6,50 od. mehr.
Von den Uhren verkaufte ich jährlich zirka 10 000 Stück.
Uhren-Klöse, Berlin SW 29 (34), Zossener Strasse 8.

DIREKT AB FABRIK

30 Mark
aufgekauft!

Fordern Sie kostenlos den
neuen Prachtkatalog über
Fahrräder und Zubehörteile,
Nähmaschinen, Sprechapparate,
Photos, Uhren, Sportartikel,
Wasch- und Wringmaschinen,
Geschenk- und Haushaltungs-
gegenstände

Sigurd-Gesellschaft
Kassel 15

**Jedem sein
Radlicht**

und zwar selbstverständ-
lich ein elektr. BOSCH-
Radlicht mit Batterie-
Scheinwerfer. Dieser
Grundsatz gilt auch für
Sia! Unabhängig von Sturm
und Regen können Sie dann
Ihr Rad auch in stock-
finstern Nacht benutzen.
Das gute BOSCH-Radlicht
ist jederzeit betriebsbereit,
leuchtet hell und gibt Ihnen
das Gefühl voller
Sicherheit.

BOSCH

Gummiwaren
Hoglen Artikel, Preisliste 0 gratis.
„Medicus“
Berlin SW 68, Rite Jotobstraße 8

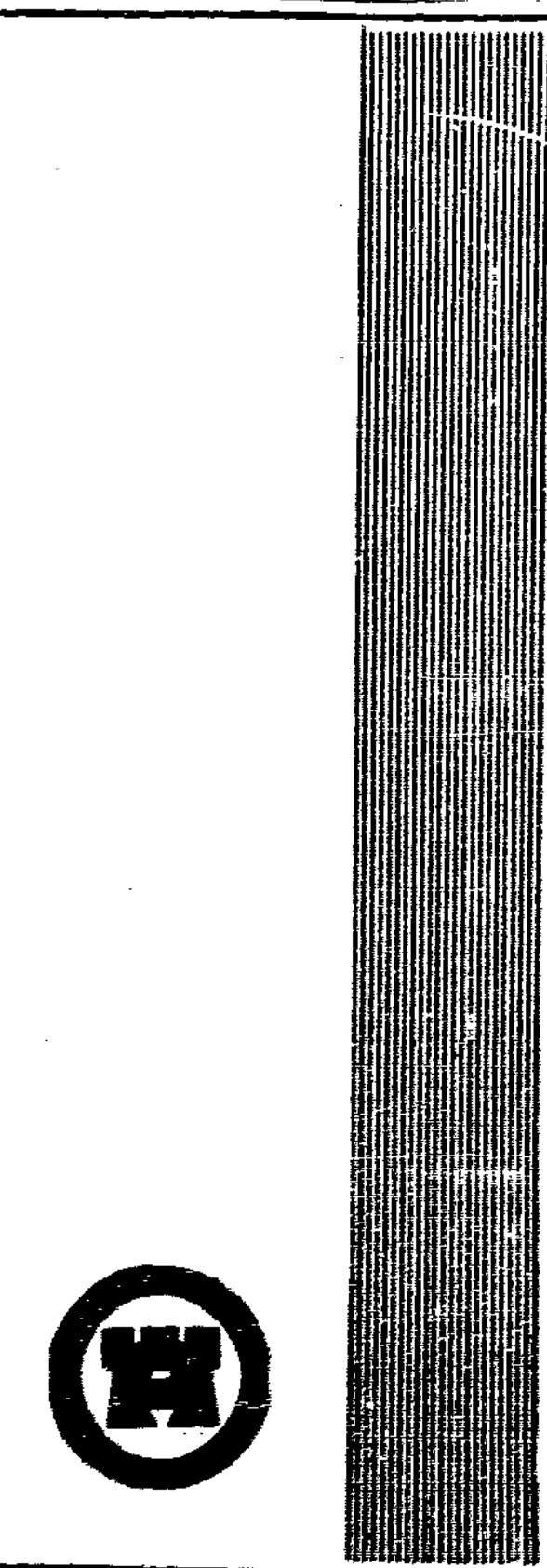
Tischlerschule
Blankenburg am Harz
Ausbildung als Meister, Techniker u.
Innenarchitekt, Programm geg. Rückp.
1 Satz

Ulmia-Hobel
Rauhbank, Putzhobel, Doppelhobel,
Schlichthobel, Schropfhobel Mk. 31.-
Irdl. Bana, Putzhobel mit verstellbarem
Maul Mk. 5.50. Stechseisen „Kirsche“
mit Patentheften, 6 Stück Mk. 7.85.
Nichtgefallendes nehme ich zurück.
M. Walther, Dresden-Neustadt
Rehefelder Strasse 53.

Hobelbänke 75 RM
2 m lg., in Qualität, Blatt beste ged.
Roth Stahisp., kompl. Preis gratis.
Karl Kamisch, Pirna, Artilleriekaserne 6

Laufwerke
In Qualität, Tonführungen aus 3 hoch-
wertigen, ein- u. zweifachen Resonanz-
böden, 2 Prinzipien, gratis u. franko vom
D. H. Sprechmaschinenfabrik
Trenschnitz, A. d. Petrikstr. 2.

Gründerte III
Gründete III
nach Aufzeichnung einer
Motor-Dampfböge
nach Besondere Maschinen. Eine
besondere Maschine, die sich auch
günstig bei anderen Maschinen
Schlag & Hofmann, Kassel 4



„Auf zur fröhlichen

SCHOKOLADENTAUFE!

Es gilt einen Namen zu finden, der treffend sein soll und
eine Ware von überragender Güte volkstümlich macht.

Zunächst haben wir diese neue köstliche Schokolade in den Handel gegeben als

MAUXION
Halb-Bitter

100-g-Tafel in hellblauem Etikett 60 Pf.

An alle Mauxion-Freunde richten wir nun die

PREISFRAGE:

Welchen besonderen Namen soll diese Schokolade erhalten?
Wir wollen jedem, der sich an der Namensaufgabe beteiligen will, kostenlos eine Originaltafel als Geschmacks-
probe schicken. (Mitteltung der genauen Anschrift unter Angabe dieser Zeitung bis 25. Mai erbeten.)
Unter dem Eindruck des Wohlgeschmacks sollen dann die guten Ideen kommen, und wird ein jeder gern
Taufpaten stehen.
Alle beachtlichen Vorschläge werden wir auszeichnen, die besten Treffer aber sollen prämiert werden.

Glückliche Patenschaft!

Schokoladenfabrik **MAUXION** Saalfeld a. d. Saale